

0703 - Jagd der Outsider

von Hans Kneifel

Sie gehen auf Menschenjagd - Immune sind ihre Opfer

Seit den schicksalhaften Tagen des Jahres 3460, da Terra und Luna nach dem Verzweiflungssprung durch den Soltransmitter erneut auf die Reise gingen und in einen Orbit um eine neue Sonne einschwenkten, ist viel geschehen.

Inzwischen schreibt man auf Terra, wenn man die alte solare Zeitrechnung zugrunde legt, Anfang August des Jahres 3560. Somit wird der Mutterplanet der Menschheit mit all seinen Bewohnern bereits seit 120 Jahren von der Sonne Medaillon bestrahlt.

Medaillon ist eine fremde Sonne - eine Sonne, deren 5- und 6-dimensionale Strahlungskomponenten auf Gene und Psyche der meisten Menschen einen erschreckenden Einfluß ausüben.

Als man dies im Jahre 3540 - also 80 Jahre nach der zweiten Ortsveränderung Terras - bemerkte, war es bereits zu spät. Perry Rhodan und die meisten seiner Getreuen wurden ihrer Ämter enthoben und vertrieben. Die von der Sonne Veränderten begannen, alle normal Gebliebenen zu verfolgen und eine wahre Schreckensherrschaft zu errichten. Dies geschah im Zeichen der Aphilie, der abrupten Verwandlung von fühlenden Menschen in kalte Geschöpfe ohne Mitleid und Nächstenliebe.

Aber in der Masse der Entarteten, der jeder wahren Humanität Beraubten, gibt es auch Ausnahmen. Es sind die Immunen, die sich ihr Menschentum bewahren konnten. Sie leben im Untergrund und werden verfolgt. Sie sind Freiwild bei der JAGD DER OUTSIDER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Crystal Talongh und Jocelyn, der Specht - Zwei Menschenjäger in New York.

Reginald Bull - Regierungschef Terras.

Daargun - Bulls Mittelmann.

Skalter Mingus und Jermon Tascho - Zwei Attentäter.

Jeremy Beiger - Eine wichtige Persönlichkeit soll beseitigt werden.

1.

Langsam drehte sich die schwarze Gestalt im engsitzenden Kampfanzug herum. Im ersten Sonnenlicht flirrte das kugelförmige Abwehrfeld. Noch immer hingen die Echos des röhrenden Schusses zwischen Bäumen und Büschen. Ein verirrter Sonnenstrahl fing sich im fast weißen Haar des Mädchens.

Crystal steckte die Waffe ein, nachdem sie sich vergewissert hatte, daß niemand sie angreifen würde. Nicht ein Muskel ihres schönen Gesichts ließ erkennen, daß Crystal eben einen der Kranken getötet hatte.

Hingerichtet, dachte sie.

Ihre Augen leuchteten, aber Crystal merkte es nicht. Die Jagd war lang und erregend gewesen wie das Zusammensein mit einem starken Mann, aber der Schock der Befriedigung ging jetzt vorbei wie ein leichter Windstoß. Schon war alles eine flüchtige Erinnerung. Dort drüben, keine hundertzwanzig Schritte entfernt, lag der Kranke, der dieser Gesellschaft nicht mehr zur Last fallen würde.

Crystal streckte sich, atmete zufrieden die frische, kühle Luft des Morgens ein und sah zwischen den mächtigen Zweigen, über dem Spiegel des Sees, die Anzeige der großen Uhr. Erster August 3580, fünf Uhr und dreizehn Minuten zeigte sie jetzt in New York, der Stadt, in der Crystal sich gegenwärtig aufhielt. Das Leben hier zwischen dem Park und den verfallenden Hochhäusern faszinierte sie und ließ sie deutlicher als jemals erkennen, daß sie auf dem Weg war, einer der Outsider zu werden, von denen man achtungsvoll flüsterte.

Wieder zog sie die Waffe, regulierte die Stärke des Feldes ein und verschwand.

Stille breitete sich aus. Zwischen der fernen, kreisförmigen Front der Gebäude und der Auffahrtsrampen bewegte sich nichts. Nur unsichtbare Vögel lärmten.

Crystal Talongh, ein achtundzwanzigjähriges Mädchen von beträchtlicher Schönheit, huschte wie ein Tier des Dschungels durch die Deckung der verwilderten Pflanzen. Gleichzeitig beobachtete sie die Luft über sich, die Umgebung und die kleinen Warngeräte an ihren Handgelenken. Nichts. Niemand verfolgte sie. Minuten später kam sie zwischen dem Grün hervor und legte die wenigen Schritte bis zu der Leiche zurück.

Ein dünner Stiefel schob sich vor, ein schlanker Fuß drehte mit einem kurzen Ruck den schweren Körper um. Gras klebte an den Rändern der Brandwunde, die Kinn, Hals und Brust bedeckte. Die gebrochenen Augen des Mannes, der sich durch seine Andersartigkeit, durch den Wahnsinn seiner Krankheit, außerhalb der Gesellschaft gestellt hatte, blickten starr in den hellblauen Himmel hinauf. Es bestand kein Zweifel daran, daß er tot war.

Eine Kamera klickte, dann warf sich Crystal wieder herum und verschwand zwischen den Stämmen. Mit der entschärften Waffe in der rechten Hand rannte sie leichtfüßig auf die weiße Front des nächstliegenden Gebäudes zu. Dort stand ihr kleiner Spezialgleiter.

Die Outsider, die Mitglieder einer Menschengruppe, die das Recht in ihre eigene Verantwortung genommen hatten, waren noch immer nicht akzeptiert. Aber die offiziellen Organe duldeten jene nächtlichen Jäger, ob sie nun "Nasenbär" Janzon hießen, Hammer Dross oder ähnlich berühmt waren wie Jocelyn, der Specht. Aber sie akzeptierten und unterstützten sie nicht. Noch nicht.

Also mußte sie zusehen, daß sie verschwand, um keine Unannehmlichkeiten zu bekommen. Sie nahm die Schultern zurück, atmete tief durch und freute sich auf das heiße Bad. Ihre Freude - aber das wußte sie nicht - war abstrakt und weit entfernt von den tiefen Eindrücken, die von den Kranken gespürt wurden. Für sie hatte ein Bad lediglich reinigende Funktion.

Crystal erreichte den Gleiter und legte die linke Hand an den Türverschluß. Die winzige Detektorzelle im Griff verglich Schwingungen und gab die Sicherung frei. Andernfalls hätte ein furchtbarer Stromstoß jeden, der den Gleiter berührte, zehn Meter weit zurückgeschleudert.

Alles in Ordnung, dachte sie. Außerdem war sie hungrig und brauchte einen Schluck Alkohol zur Entspannung. Ihr schulterlanges, fast weißblondes Haar wehte, als sie sich mit einer gleitenden Bewegung in den Sitz schwang, die Maschine startete und davonschwebte. Das verfallene Haus, in dessen einundvierzigstem Stockwerk sie wohnte, war keine dreitausend Meter entfernt.

Je weiter sich der Gleiter von dem ausgestorbenen Park entfernte, desto mehr verfallene Gebäude tauchten auf. Die Gärten und Parks zwischen den Gebäuden waren bis zur Unkenntlichkeit verwildert, und nicht einmal die Reinigungsroboter arbeiteten. Das Stadtviertel schien dem Untergang geweiht zu sein. Ebenso wie seine Bewohner; die meisten von ihnen waren zu schwach zum Leben und zu stark zum Sterben. Niemand kümmerte sich um sie. Aber jetzt schlafen sie, dachte Crystal und bog nach links ab. Der Gleiter raste durch eine Unterführung, tauchte jenseits der schmutzübersäten Piste wieder auf, und geradeaus lag das Haus, dessen Fenster zersplittert und dessen Fassadenplatten angebrochen und von Vogelkot übersät waren. Der Gleiter bremste vor der Einfahrt der Tiefgarage ab. Langsam steuerte Crystal die Maschine weiter, aber hier, unmittelbar in der Nähe ihrer privaten Festung, brauchte sie von niemandem etwas zu befürchten.

Die Kranken schlugen nicht zurück, die anderen Outsider würden sie nicht behelligen, und die Polizei tolerierte offensichtlich die Arbeit, der sie sich unterzog. Am deutlichsten hatte sie es in Hawaii gemerkt; von dort war sie hierher gekommen, in den Dschungel aus Stein, menschlichem Chaos, Verwahrlosung und verwilderten Grünanlagen.

Der Gleiter tauchte in die leere Tiefgarage hinein. Er drehte sich, und zwei verschiedene Scheinwerfersysteme leuchteten die menschenleere Halle aus. Pfeiler und unbrauchbare Maschinen warfen groteske Schatten. Bevor Crystal ausstieg, aktivierte sie sämtliche Sicherheitssysteme des Gleiters. Jetzt würde jeder Einbrecher bei dem Versuch, den Gleiter zu knacken, sich selbst in die Luft sprengen.

Trotz aller Sicherheitsvorkehrungen rannte Crystal im Zickzack zu der Rampe, nahm in langen Sätzen ihrer schlanken Beine eine Treppe und warf sich in den letzten der funktionierenden Antigravschächte.

Langsam schwebte sie aufwärts.

Jetzt war es nicht ganz sechs Uhr, und sie hatte die Hinrichtung des Kranken bereits vergessen. In zwei Stunden würden die anderen Menschen, die hier hausten, wie die Ratten oder Würmer die Häuser verlassen und weiterhin ihre mühsamen Versuche machen, den nächsten Tag zu überleben.

*

Dies hier war ihr eigener Bezirk.

Hier war sie sicher, und im Augenblick fühlte sie sich auch sicher. Hinter ihr hatten sich schwere Falltüren geschlossen. Strahlensperren hatten sich vollrobotisch nur kurz ausgeschaltet, um sie durchzulassen. Sie stand zehn Meter von der Tür ihrer, Wohnung entfernt. Hier oben, fast hundertfünfzig Meter über dem Boden der Stadt, strahlte die Sonne auf die Terrasse.

Crystal zog den winzigen positronischen Schlüssel aus dem Handschuh. Sie war völlig gefaßt und ruhig. Sie dachte in den Bereichen ihrer eigenen, kalten Logik. Die Jagd war vorbei, eine neue Jagd auf einen neuen Kranken konnte beginnen.

Der Schlüssel glitt ins auf summende Schloß.

Lautlos glitt die Tür zurück, und augenblicklich wußte Crystal Talongh, daß etwas geschehen war. Sie handelte mit der tödlichen Präzision einer Giftschlange.

Die Kapazität des Abwehrfelds wurde erhöht, ein Funkimpuls aktivierte zwei Dutzend von verschiedenen Hilfseinrichtungen der Wohnung, und die Waffe schien selbständig in die Hand der jungen Frau zu springen.

Was ist los? Jemand ist in meiner Wohnung! dachte sie alarmiert und preßte sich hinter der zugleitenden Tür an die Wand.

Ihre Nase hatte sie gewarnt. Es roch in der Wohnung, bereits hier im Eingang, nach Reinigungsschaum und Badezusatz.

Zentimeterweise glitt Crystal durch den halbdunklen Korridor, an dessen Wänden nicht nur teure Reproduktionen hingen, sondern auch genau auf sie abgestimmte Warneinrichtungen eingebaut waren. Irgendwo dort vorn verbarg sich jemand. Sie hörte weder Geräusche noch Atemzüge. Wer konnte das sein? Wer brachte es fertig, in diese Festung einzudringen?

Ein Kranker...?

Sie überlegte, während sie sich vorwärts schob, wer eingedrungen sein konnte. Sie war keineswegs unruhig, nur erregt, wie ein Jäger vor dem Schuß.

Nein! Ein Kranker konnte niemals so mutig sein, konnte keinerlei Waffen oder Möglichkeiten besitzen, die ihn hier hereinbrachte.

Ein anderer Mensch? Einer von denen, die ihrem Ende und ihrer völligen Desozialisierung entgegendämmerten? Eine der Kreaturen, die sie nicht einmal mehr beachten konnte?

Nein! Dies war völlig undenkbar!

Crystal erreichte den offenen Durchgang, hob die Waffe in Schußposition. Sie brauchte sie nicht zu. entsichern; der Strahler war immer entsichert. Sie wußte, daß derjenige, der hier auf sie warten würde genügend Macht besaß, sie auch töten zu können.

Also ein anderer Outsider!

Es konnte nicht anders sein. Crystal drehte sich um den Pfosten herum, zielte mit der Waffe in die Richtung, in der das luxuriöse Bad lag, dann zog sie die aromatisierte Luft durch ihre Nase. Ihr Herz schlug hart. Es konnte sein, daß sie heute noch eine zweite Hinrichtung vollziehen konnte. Oder sie wurde selbst getötet.

Sie nahm sich zusammen, um nicht laut zu atmen. Um ihren Körper spannte sich das starke Abwehrfeld.

Der Generator arbeitete geräuschlos. Dort vorn irgendwo wartete jemand auf sie, ein Einbrecher jedenfalls... der große Wohnraum war leer. Es gab kein Möbelstück in dem Hundert-Quadratmeter-Raum, hinter dem sich jemand hätte verbergen können.

Crystal glitt geräuschlos über den hochflorigen Teppich, auf die gegenüberliegende Wand zu, an dieser Wand entlang und auf die nächste Tür zu. Noch immer schwebte der Geruch des Badezusatzes durch den Raum, in dem sich nichts verändert hatte. Es gab nicht die geringste Spur.

Auch zeigte sich nicht der winzigste Schatten, keine Bewegung auf der Terrasse. Scheinbar war sie allein.

Also doch das Bad? Das kann nicht möglich sein! Aus dem Bad entkommt niemand! sagte sie sich staunend, als sie mit drei weiteren Sätzen die Robotküche durchquerte, hinter der Bar aus der Deckung auftauchte und dann die schwere, undurchsichtige Glastür des Baderaumes mit einem gezielten Fußtritt aufstieß.

Klickend rastete die Tür in die Magnete ein. Zwischen der prächtigen Wanne und Crystal befand sich ein rechteckiger Energieschirm, der sich fast durch den Raum spannte und ihn halbierte.

"Willkommen!" sagte eine männliche Stimme hinter dem energetischen Vorhang hervor.

Eiskalt, ohne Gefühle der Angst oder der Überraschung, registrierte Crystal diesen neuen Umstand. Die Waffe in ihrer Hand zielte automatisch, in einem Reflex, auf die Stelle, von der die Stimme ausging. Dort war die Wanne. Das Bild dahinter wurde klar und deutlich.

"Was suchen Sie hier?" fragte Crystal wachsam und überzeugte sich mit einem kurzen Blick, daß der mittelgroße, sehnige Mann drei Meter vor ihr allein war. Er hielt ein Kontrollgerät in der linken und einen schweren Strahler in der rechten Hand und grinste unverschämte mit weißen Zähnen. Er sah gut aus, aber auf eine nur schwer zu beschreibende Art... tödlich.

"Eine passende Heimat. Ich bin Jocelyn, der Specht, müssen Sie wissen. Sie haben einen guten Ruf in der Gegend hier!" sagte kalt:

"Scheren Sie sich hinaus. Ich richte ungern Outsider hin, aber Sie können mich dazu zwingen. Meine Wohnung ist kein Hotel!" grinste der "Specht", aber seine Augen lächelten nicht mit. Er saß am Rand der Wanne, trug einen aufreizend gelben Morgenmantel und ruderte mit einem Fuß im schaumbedeckten Wasser.

"Sie werden mich nicht hinrichten, wenn ich es nicht gestatte", sagte er ohne sonderliche Regung und hob das Steuergerät. "Ich bin lediglich hier, um Ihren Bezirk in Besitz zu nehmen." überdachte die Lage und ahnte, daß ein Outsider, dem es gelang, hier den gestaffelten Wall der Verteidigungsanlagen zu durchbrechen - und das noch ohne jede sichtbare Zerstörung und ohne daß die Warngeräte ausgeschlagen oder reagiert hatten! - über mehr Kenntnisse verfügte als sie.

Sie wich zurück und erwiderte:

"Wir beide sind Outsider. Warum kümmern Sie sich nicht um die Kranken dieses Teiles des Landes?" musterte sie ungeniert. Seine durchdringenden Augen glitten über die enge Kleidung, und sie fühlte die Blicke auf ihrer Haut. Ein angenehmer Schauer breitete sich auf ihrem Körper aus.

"Das kommt, wenn ich eine geeignete Basis gefunden habe. Ihr Haus ist genau das, was ich suche. Von einer Hinrichtung zurück?" gab noch eine Möglichkeit, die er nicht kannte. Langsam schob sich Crystal bis zur Wand und stellte sich genau auf das Muster des Teppichs, unter dem bestimmte Kontakte verborgen waren.

"Ja. Und es wird gleich die zweite Hinrichtung geben. Zum letztenmal: es ist besser, sich zu einigen!"

"Ich habe mich entschieden!" sagte Jocelyn, stand auf und blieb vor dem Spiegel stehen. Er drehte sich herum, als sich die Zehen der jungen Frau gegen den Kontakt drücken. Es dauerte nur Sekundenbruchteile, und dann begann die Anlage voll zu wirken.

Ein hohles Sausen war zu hören. Gleichzeitig nahm die Intensität des Schutzschirms schnell ab. Sowohl der Specht als auch Crystal handelten in derselben Sekunde. Sie waren hochtrainiert.

Jocelyn sprang schräg durch den Raum und gab drei kurze Feuerstöße auf Crystal ab. Die Hochenergieentladungen fuhren durch den schwächer werdenden Schirm, dessen Energie von unsichtbaren Zapfstellen aufgezehrt wurde. Die Schüsse trafen auf den körpereigenen Schutzschirm des Mädchens, das aus dem brennenden Bad flüchtete.

Überall schlugen die Energien in Decke, Böden und Wände. Crystal zielte und feuerte aus der Mitte des Wohnraumes zurück, aber auch sie erzielte keinen Erfolg. Wieder stand der Kampf unentschieden.

"Hören Sie auf! Sie verwüsten meine Wohnung!" schrie sie und rannte durch zurückweichende Sicherheitstüren hinaus auf die Terrasse. Neben ihrer Ferse fuhr ein Treffer in den Stein und ließ ihn aufkochend zerplatzen.

"Es ist bereits meine Wohnung. Sie wissen es nur noch nicht!" rief der andere Outsider zurück und rannte im Zickzack durch den Raum, um ihren Schüssen zu entgehen. Der Bademantel flatterte um seine Schultern. Jocelyn trug nur eine Hose und leichte Slipper. Jetzt warf er sich nach vorn, rollte sich ab und kam hinter einer Betonkonstruktion voller Erde, Kies und Pflanzen langsam hoch. Wieder fauchte ein Schuß dicht über seinen Kopf hinweg.

Im Innern des Raumes handelten bereits die Reinigungsroboter. Sie versprühten Löschflüssigkeit und machten sich daran, die Schäden auszubessern.

Auf der Terrasse, mehr als fünfzig Meter hoch über dem Grasboden des Parks, belauerten sich die beiden Außenseiter.

Jocelyn robbte schnell hinter der Betonwand entlang und kam zehn Meter weiter rechts wieder zum Vorschein. Offensichtlich besaß er seine Schutzeinrichtungen nicht mehr. Seine Waffe rührte heulend auf und schickte einen Feuerstrahl quer über die Pflanzen, die Bänke und das Wasser des Swimmingpools. Eine Schaukel wurde umgerissen, glühte auf und verbrannte.

"Eigentlich sind Sie zu hübsch zum Töten!" schrie Jocelyn. Seiner Stimme konnte man nicht entnehmen, wie beteiligt er an der Jagd war. Erregte sie ihn, oder faßte auch dieser Mann seine Handlungen als erlaubte Dienstleistung an der Gesellschaft auf?

"Dann lassen Sie sich erschießen!" gab sie zurück.

Noch besaß sie ihr Schutzfeld, aber es war schon sehr oft voll getroffen worden. Der Generator sumnte. Crystal verbarg sich jetzt auf der anderen Seite des Pools und wartete auf die Gelegenheit, die unweigerlich kommen mußte. Jocelyn würde sie umgehen wollen, und dabei kam er dort drüben, zwischen der Außenbar und dem Kamin vorbei. Langsam wanderten die beiden Zieleinrichtungen der Waffe hin und her. Crystal spannte ihre Muskeln.

Schräg hinter sich hörte sie ein Geräusch, das nicht in diese Orgie von Schreien, Schüssen und Echos paßte. Crystal warf sich herum, rollte auf Knien und Ellbogen über den Grasboden und sah flüchtig einen Schatten hinter sich. Emotionslos gab sie zu, daß Jocelyn sie getäuscht hatte.

Er war hervorragend und besaß seinen Ruf zu Recht.

Plötzlich fühlte sie den Stich der kalten Angst. Sie wollte noch nicht sterben. Sie feuerte vom Boden aus hinter der Silhouette her, dann sprang sie auf und spurtete im hellen Morgenlicht auf den kleinen Verschlag zu, hinter dem sich die Antigravschalen verbargen. Sie schaltete das Schutzfeld aus.

Sekunden später hielt sie sich mit einer Hand auf dem tropfenförmigen, konkav gewölbten Flugkörper fest, der augenblicklich schräg in den Himmel stieg. Als Crystal ihren Kopf über den Rand schob, sah sie fünfzig Meter unter sich den Specht neben dem Schwimmbecken stehen. Er hielt seine Waffe in der Hand und gab einen Schuß nach dem anderen ab.

"Und jetzt, Specht, werde ich dich von Ast zu Ast jagen!" versprach Crystal grimmig.

Sie zog sich über den Rand der Plattform, zielte bedächtig und feuerte dann in Abständen von einer halben Sekunde. Der erste Strahl schlug dicht neben Jocelyn ins Wasser und ließ eine Säule kochenden Dampfes entstehen. Dann sprang eine dunkle Gestalt im flatternden Bademantel aus der Wolke und rannte auf die nächste Deckung zu.

Jeder Schuß kam dem beweglichen Ziel näher. Jocelyn sprang und rannte im Zickzack über die Terrasse und suchte das Dach zu erreichen. Mit winzigen Steuerimpulsen dirigierte das Mädchen die offene Schale tiefer und zielte genauer.

Noch dreißig Meter!

Jocelyn blickte über die Schulter schräg nach oben und sah die Antigravplattform näher kommen. Er rannte auf ein Fenster zu und setzte zum Sprung an. Kalt und berechnend feuerte Crystal. Der Schuß traf die Scheibe, zerfetzte sie in tausend Bruchstücke, und Jocelyn warf sich mit einem gewaltigen Hechtsprung vorwärts durch die Wand aus Splittern und Flammen.

"Jetzt habe ich dich!" murmelte Crystal. Sie fühlte keinerlei Bedauern über die ruinierte Wohnung. Sie wollte Jocelyn töten, und er würde sich in den Räumen selbst fangen. Der Schutzschirm baute sich auf.

Auch ihre Schale setzte zum Sturzflug an, schoß durch den leeren Rahmen und landete im Wohnraum.

Aber Crystal hatte sich längst fallen lassen, rollte sich auf dem Teppich ab und stand plötzlich wieder in Angriffshaltung da, die Waffe in der Hand.

Als sie das zischende Geräusch einer Schlinge hörte, fuhr sie herum und schoß. Aber der Schuß röhnte zum zerstörten Fenster hinaus. Ihre Hand schlug willenlos gegen den Schalter und deaktivierte das Schutzfeld völlig. Die Waffe beschrieb einen Bogen in der Luft und landete krachend in den Scherben. Aber Crystal packte das dünne Seil, riß hart daran und fintete zur Seite.

Sie sprang Jocelyn an wie eine Katze, griff nach seiner Waffe und mußte sie fallen lassen, als sein Handkantenschlag ihr Gelenk traf. Sie schrie leise auf. Dann versuchte sie, seine Augen mit den gestreckten Fingern auszustechen, aber er war schneller als sie. Das Seil wirbelte durch die Luft. Sie konnte nur durch schnelle Griffe verhindern, daß sich die Schlinge um ihren Hals legte.

Sie kämpften schweigend und mit der Wut von Raubtieren.

Faustschläge krachten und wurden von Konterschlägen abgefangen. Beine zuckten hoch, Körper bogen sich, dann riß Crystal Jocelyn am Seil nach vorn und schlug mit der Faust in seinen Nacken.

Er sackte zusammen, unklammerte ihre Knie und warf sich zur Seite. Crystal krachte zu Boden. Jocelyn warf sich über sie und griff nach dem Messer, das in einem federnden Band an seinem Unterschenkel steckte.

Dann schrie er auf, als sich ihr Knie in seinen Magen bohrte.

Sie schaffte es, ihm das Messer aus der Hand zu winden und zur Seite zu schleudern. Dann kniete er auf ihren Armen. Sein Gesicht war ganz nahe an ihrem Kopf. Beide atmeten in keuchenden Stößen. Die Gesichter waren schweißüberströmt.

"Es ist schade, dich zu töten!" sagte er plötzlich. Sie wußte, was jetzt kommen würde.

"Du bist ein schlechter Mörder!" keuchte sie auf.

Sein Griff, mit dem er ihren Kampfanzug aufriß, war hart und schmerzend.

2.

Die Gesichter, in die er schweigend blickte, waren richtig. Die richtigen Gesichter der richtigen Männer an den richtigen Stellen - hart und kantig, klug und ohne Rücksicht, gesund und ohne die kränkelnde Blässe, die Unzufriedenheit erkennen ließ. Unzufriedenheit mit den herrschenden Umständen.

Alle diese Männer, die rund um den Konferenztisch saßen und Reginald Bull zuhörten, waren gesund.

"Meine Herren", sagte Bull scharf, "Sie haben sich keineswegs verhöhrt. Sie wissen, daß ich selten scherze. Sein Gesicht trug die Spuren seines schweren Amtes. Die Opposition, jene Kranken unter der Leitung von Rhodans Sohn - und auch andere, selbständige Gruppen - widersetzten sich. Sie schienen immer mächtiger zu werden.

"Aber... wir alle wissen, daß es nur ein paar Handvoll Outsider gibt, Sir!" war seine Antwort.

Bull hob die Hand und deutete auf den ausgeschalteten Bildschirm.

"In der vergangenen Stunde haben wir allein zehn aufgezeichnete Szenen gesehen, in denen unbekannte und bekannte Outsider Kranke hingerichtet hatten. Ich muß sagen, daß mich diese Reportagen nicht gelangweilt haben. Die eigentliche innenpolitische Gefahr sind die Kranken!

"Eine kleine Schar Männer befand sich in dem kleinen Saal in Imperium-Alpha. Alle Regierungsmitglieder wußten, daß das Bild der Welt keineswegs so klinisch sauber war, wie sie es haben wollten: Überall gab es dunkle Punkte.

"Zugegeben. Und wir werden noch viel mit ihnen zu tun haben.

Sie sind zwar krank, aber nicht lebensunfähig. Im Gegenteil!" sagte einer der Männer mit den harten Gesichtern.

Reginald Bull pochte hart mit den Knöcheln auf den Tisch. Er ging nach streng rationalistischen Überlegungen vor.

"Sehr im Gegenteil, meine Herren! Denn wir haben keine Gegner, die weniger wissen und weniger können als wir selbst. Und weil sie krank sind, sind sie so unberechenbar. Wir können sie nicht einfach jagen wie die Ratten."

"Richtig. Sie sind hartnäckig, schnell und offensichtlich nicht auszurotten. Und sie finden sehr schnell zueinander und bilden gefährliche Gruppen." deutete auf einen hageren Mann mit hellen Augen und vielen tiefen Falten im Gesicht.

"Daargun, Sie sind der Fachmann für die Outsider und wissen mehr als wir. Halten Sie uns einen kurzen Vortrag.

Jeder sogenannten Kranken, der dieser Versammlung beigewohnt hätte, würde von der Kälte schauern, die von der Handvoll Männer ausging. Sie waren nicht viel mehr als menschliche Maschinen, also Roboter, die nur nach den Gesetzen der Logik und der optimalen Wirkungsweise operierten. Jede menschliche Regung war ihnen fremder als einem Maahk beispielsweise. Nur der Erfolg zählte, nur die Herstellung einer vordergründigen Ordnung auf dem Planeten Terra und seinem Mond.

Daargun nickte. Er deutete kurz auf die Bildschirme und begann zu sprechen. Er hatte eine knarrende, heisere Stimme.

"Die Outsider sind wirksame Waffen gegen die Kranken. Man kann sie mit den Kopfgängern vergangener Zeiten vergleichen.

Aber sie sind gesund. Ihr Ehrgeiz ist es, schwer Erkrankte hinzurichten.

Alle sind reich, lieben den Luxus und die Abwechslung, haben sich einige seltsame Angewohnheiten zugelegt, aber als Jäger sind sie unübertrefflich. Der Versuch, sie in die regulären Einheiten einzugliedern, würde fehlschlagen." holte Luft, beugte sich vor und deutete auf Bull. Er sagte beschwörend:

"Wenn es überhaupt jemand schafft, die wichtigen Schlupfwinkel der Kranken zu finden, dann sind es die Outsider." Kranken waren die erkannten Partisanen dieses Jahrhunderts. Sie bezeichneten die Normalen als Aphiliker, also als Menschen, die nicht in der Lage waren, auch nur einen Hauch menschlicher Liebe zu spüren. Nächstenliebe, Partnerliebe, Liebe zur Natur, zur Musik... das alles war den Gesunden unbekannt und fremd. Behaupteten die Kranken.

"Da es den Kranken leicht ist, unsere öffentlichen Aktionen zu erkennen und sich zu verstecken, brauchen wir Leute wie die Outsider!" sagte Bull. "Ich möchte, daß die Outsider-Jäger mehr und deutlicher eingesetzt werden. Daargun, das ist Ihr Problem. Bringen Sie mir einen Outsider!" schüttelte der Mann mit dem faltigen Gesicht den Kopf. Er hustete dreimal und erwiderte:

"Das ist so gut wie unmöglich. Alles, was ich tun kann, ist, zu einem der Outsider zu gehen."

"Tun Sie's."

"Ich kenne einen besonders tüchtigen Mann. Er nennt sich Jocelyn, der Specht. Er wird tun, was Sie wollen, aber nur gegen eine Prämie."

"Ein guter Mann?" Bulls Gesicht zeigte deutliches Interesse.

Die anderen Männer schwiegen und überdachten die Tragweite der vorgeschlagenen Aktionen.

"Ein hervorragender Mann, Sir! Aber Sie werden ihn nur veranlassen können, seine Aktionen zu beschleunigen, wenn Sie eine Prämie auswerfen!"

"Welche Prämie? Geld? In welcher Höhe?" knurrte Bull. Vielleicht war dies ein schneller Weg, die Schlupfwinkel der Kranken kennenzulernen. Dann konnten die offiziellen Organe zuschlagen. Das letzte Ziel war Roi Danton oder Michael Rhodan, der die meisten Kranken um sich geschart hatte.

"Ich schlage tausend Solar für eine dokumentierte Hinrichtung vor!" meinte Daargun zwischen zwei keuchenden Atemzügen.

"Genehmigt. Gehen Sie zu dem Specht... warum hat er eigentlich diesen Beinamen?" trank einen Schluck lauwarmes Wasser, das mit einer Medizin vermischt war, lehnte sich nach einem Hustenanfall erschöpft zurück und flüsterte eindringlich:

"Er klopft immer dann mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf Holz, wenn er kurz vor einer wichtigen Entscheidung steht. Oder bevor er einen Kranken hinrichtet. Habe ich schon gesagt, daß die Outsider alle Einzelgänger sind und vermutlich auch bleiben werden? Zusammenschlüsse sind selten." lachte kurz auf.

"Ich kann es mir gut vorstellen: irgendwo hört ein Kranker ein kurzes, hämmerndes Geräusch, schrickt auf, und dann wird er hingerichtet. Ausgezeichnet! Gehen Sie zu diesem Mann! Chartern Sie ihn! Und er soll über seine Kanäle weitergeben, daß ich eine Prämie für jeden wichtigen Kranken zahle. Sind diese Leute ehrlich, Daargun?" Mann hob die Schultern und brummte:

"Ich weiß es nicht genau. Ich kenne nur Jocelyn, und wenn der Outsider 'Ja' sagt, dann meint er es auch so."

Jocelyn ist achtunddreißig Jahre alt. Er kennt die Geschichte der Kranken und der Gesunden sehr genau, ebenso gut wie wir. Vielleicht besser, denn eigentümlicherweise haben wir immer wieder feststellen müssen, daß die meisten Kranken ein gutes geschichtliches Wissen haben. Er preßte es aus gefangenen Kranken heraus. Er weiß viel über die Vergangenheit und über die Gründe, nach denen die Kranken handeln. Er ist deshalb ein guter Jäger geworden. Bull verstand. In seinen Überlegungen zeichnete sich schon jetzt ein ziemlich deutliches Bild ab. Die Aktionen würden zweifellos nicht zu einem schnellen Erfolg führen, aber die Wahrscheinlichkeit, daß er Roi Danton durch Zufall fand oder erledigen konnte, war dadurch stark gewachsen. Was ihnen fehlte, war ein spektakuläres Ereignis, das man auf die Sender geben und der Erdbevölkerung zeigen konnte.

Man brauchte eine aufsehenerregende Schau! Man mußte die Gesunden aufrütteln und ihnen neuen Haß auf die Kranken einimpfen. Dafür waren die Outsider gerade die richtigen Werkzeuge."

"Ich habe mich entschlossen!" sagte Bull und stand auf. Er begann vor der Galerie der dunklen Bildschirme hin und her zu gehen. Spannung lag in der Luft, die Augenpaare der anderen Männer richteten sich auf ihn. "Gehen Sie zu Jocelyn, Daargun! Wie Sie das anstellen, spielt keine Rolle. Versprechen Sie ihm tausend Solar für jeden einigermaßen wichtigen Kranken. Verhandeln Sie mit ihm oder noch besser mit den anderen auch - wir brauchen eine professionelle Übertragung einer besonders spannenden Jagd. Die Outsider werden uns helfen müssen!"

"Ich werde tun, was Sie entschieden haben." hustete, griff nach dem Glas und trank es mit einem Schluck leer.

Es war also ausgemacht worden: die Outsider würden als Kopfgeldjäger nach den Kranken jagen. Früher oder später würden sie die wichtigen Schlupfwinkel kennenlernen, und eines Tages faßten sie auf diese Weise auch den Kopf der Organisation der Kranken.

Ein anderes Regierungsmitglied hob die Hand.

"Ja?"

"Wir haben Rhodan hinausgeworfen, aber bei Leuten von seiner Qualität ist dies eine unsichere Sache. Was, Sir, glauben Sie? Wird Perry Rhodan zurückkommen?" Bull lachte hart auf.

"Das ist eine ausgesprochen lächerliche Annahme. Seit vier Jahrzehnten ist Rhodan verschollen. Er wird nicht zurückkommen."

"Was gibt uns die Sicherheit, Sir?" blieb ruckartig stehen und musterte die Gesichter der Männer. Abermals wurde er mißtrauisch. Gab es jemanden unter ihnen, der die Anzeichen beginnender Krankheit erkennen ließ? Nein. Er war sicher. Wütend entgegnete er:

"Ich kann mir denken, daß Sie sich sorgen. Rhodan ist vermutlich noch immer Aktivatorträger, was bedeutet, daß er potentiell unsterblich ist. Aber er hätte Mittel und Wege gefunden, zurückzukommen. Er ist seit vierzig Jahren weg, und sämtliche Hochrechnungen sagen übereinstimmend aus, daß er bestenfalls noch Legende ist.

Er wird nicht zurückkommen. Ich bin sicher. Denn auf diesen Umstand habe ich meine gesamte Politik abgestellt." unterbrach sich, dachte kurz an eine Gefahr mit Namen Danton und fuhr fort:

"Viel wichtiger ist es, alle Sucharbeit auf Rhodans Sohn zu konzentrieren. Er ist ein Mann, dessen Krankheit ihn zusammen mit seiner Klugheit und seiner Fähigkeit, so wie ich und Rhodan potentiell unsterblich zu sein, zu einem bemerkenswerten Feind machen."

"Er hat offensichtlich die Leitung über viele Gruppen von hochtalentierten Kranken!"

"So ist es. Und sie alle verstecken sich meisterhaft. Irgendwo auf diesem Planeten, vermutlich direkt unter unseren Augen. Wir müssen alle unsere Macht konzentrieren, diese Gruppe zu finden und zu vernichten.

Der neue Regierungschef von Erde und Mond wagte es nicht, einen deutlichen Aufruf zu erlassen. Noch konnte er es nicht riskieren, alle Gesunden auf die Kranken zu hetzen - es hätte die Wirtschaft und die Innenpolitik unerträglich belastet. Außerdem konnte er sich noch nicht überwinden, wegen der Existenz so vieler Kranker die Outsider im ganzen Umfang zu akzeptieren. Alles mußte also im Halbdunkel bleiben.

Verbote waren nicht länger bindend; man drückte beide Augen zu, wenn man in den Städten hingerichtete Menschen fand, die alle Merkmale der Krankheit zeigten.

Die Unterstützung würde ebenfalls geheim sein und nur von besonders ausgesuchten Mittelsmännern betrieben werden - von Leuten wie Daargun, der über geheimnisvolle Kanäle und Verbindungen verfügte.

"Wir müssen Roi Danton finden!" rief Bull aus. "Und niemand darf erfahren, daß wir ihn offiziell suchen."

"Das läßt sich einrichten."

Über die Regierungssender darf kein Wort von dem bekannt werden, was in den letzten Stunden hier diskutiert wurde!" schränkte Bull ein. "Wenn ich die Berichte unserer Geheimdienstler richtig deute, dann gibt es bereits Kranke, die wir für ziemlich professionell unternommene Attentate verantwortlich machen müssen. Auf diese und ähnliche Gelegenheiten sollen sich die Außenseiter-Jäger konzentrieren. Haben die Outsider untereinander ein Kommunikationsnetz aufbauen können, Daargun?" nickte kurz und erwiderte:

"Ich bin ziemlich sicher, denn sonst wären sie nicht so erfolgreich. Und bedenken Sie auch, daß es nicht nur diese berühmten Outsider gibt, sondern auch weitgehend unbekannte, die zur Berühmtheit streben. Und eine Menge Gelegenheitstäter, die hin und wieder einen Kranken hinrichten."

"Eine Gruppe nennt sich hochtrabenderweise sogar Regeneration. Mich würde interessieren, wen oder was sie regenerieren wollen."

"Vergessen Sie's! Eine kleine Gruppe, die in der Region Amerika existiert. Sie ist bedeutungslos gegenüber der OGN von Danton." winkte ab.

Er hatte sich durch das Studium vieler kleiner Berichte aus allen Teilen der Welt auf diese Sitzung vorbereitet. Die Situation war keineswegs bedrohlich, aber es würde selbstmörderisch sein, die langsame Konzentration der Kranken zu Gruppen zu ignorieren.

Vierzig Jahre lang hatten sie Zeit gehabt, sich zusammenzufinden und geheime Organisationen aufzubauen.

Gruppenbildung bedeutete Macht, weil sich Spezialisten aller Disziplinen fanden. Es war ein quantitatives Problem: je größer eine Gruppe von Kranken wurde, desto mächtiger wurde sie. Schon einige Male hatten die Herrschenden das spüren müssen.

Bull trat zurück an den Tisch und nickte kurz Daargun zu.

"Arbeiten und schweigen Sie, Daargun. Und ich will nichts anderes sehen und hören als Erfolge!"

"Das ist auch meine Absicht, Sir!" stand auf und verließ den Raum. Niemand verabschiedete sich vom anderen; seit vier Jahrzehnten war diese Unsitte nur zwischen Kranken üblich.

Reginald Bull übergab an alle Anwesenden präzise Anweisungen, die alle ausnahmslos das Verhältnis zwischen den gesunden Bewohnern der Erde und des Mondes und den Kranken betrafen. Dann blieb er allein zurück.

Er hielt nichts von Gefühlen, denn er hatte nichts, was er als Gefühle hätte bezeichnen können. Er wußte nur, daß die Kranken sich mit derlei Unbegreiflichem beschäftigten.

Aber jetzt, als er seine Anordnungen gegeben hatte, spürte er eine Beklemmung, an die er sich irgendwie erinnern konnte. Früher einmal mußte er diese Regung deutlicher und erkennbarer gefühlt haben.

Er glaubte zu wissen, daß eine neue, gewaltige Gefahr auf ihn zukroch.

Die Kranken wurden zur Gefahr für die Erde und den Mond. Sie würden sich auch durch die Outsider und deren tödliche Jagden nicht aufhalten lassen. Er, Bull, mußte einen großangelegten Schlag gegen Roi Danton und dessen kranke Schützlinge führen. Sie mußten ausgerottet werden; kranke Zellen, die immer weiter wucherten und das gesunde Gewebe vergifteten. Diese Zellen mußten zerstört werden wie ein bösartiges Geschwür.

3.

Dies war das achtemal, daß Jocelyn, der Specht, sein Revier gewechselt hatte. Er streifte wie ein unruhiges Raubtier durch das Land, plünderte, raubte und tötete Kranke. Als er davon gehört hatte, daß in diesem Bereich eine schöne junge Frau als Outsiderin arbeitete, hatte, ihn dies gleichermaßen belustigt, aufgeregt und angestachelt. Offiziell wurde sie wie er von der Regierung gejagt, aber jeder Eingeweihte wußte, daß sie mitunter Aufträge erhielten, die von offiziellen Stellen nicht erledigt werden konnten.

Seit Daargun mit ihm gesprochen hatte, bekam die Angelegenheit eine gänzlich andere Bedeutung.

Jetzt wurden sie von der Regierung dafür bezahlt, daß sie Kranke hinrichteten. Jocelyn zog den Bademantel um seine nackten Schultern und warf Crystal einen gleichgültigen Blick zu. Sie stand auf, nachdem sie sich geliebt hatten, und ging ins halb verwüstete Bad. Sie wich den Robotern aus und zuckte die wohlgeformten Schultern, als sie sah, wie groß die Zerstörung war.

"Hast du noch immer die Absicht, mich zu töten?" fragte sie mit einer Spur zufriedener Müdigkeit in der Stimme.

Im Augenblick nicht!" sagte Jocelyn und ließ sich in einen Sessel fallen. Er streckte die Hand aus und legte sie auf die mächtige Tischplatte. Dann hörte Crystal Talongh, die im wohligen Schauer der wirbelnden Duschstrahlen stand, ein hämmerns Geräusch.

Es stammte von dem breiten Fingernagel und der harten Hornschicht an der Spitze des Mittelfingers. Etwa fünf Sekunden lang ertönte dieses Geräusch, das tatsächlich dem Hämmern eines Spechtschnabels glich.

"Was ist das?" schrie Crystal aus dem Bad.

"Ich habe etwas Schwieriges zu überlegen gehabt!" gab er zurück.

Die Absicht, Crystal zu töten, war in dem Augenblick vergangen gewesen, als er ihren Körper unter sich gespürt hatte. Aus dem Kampf, der den Tod eines Gegners als Ziel hatte, war eine Umarmung geworden.

Es war vermutlich logischer und erfolgversprechender, wenn er sich mit Crystal zusammentat, um die Prämien Bulls zu verdienen.

Auf alle Fälle würde es sinnvoller sein, denn sie war heißblütig und hervorragend in der Umarmung.

"Bist du zu einem Entschluß gekommen?" fragte sie, als sie in einem bodenlangen Morgenmantel den Wohnraum wieder betrat.

Die seitlichen Schlitzte des Kleidungsstückes gingen bis zu den Hüften, aber am Band des Dekolletés war ein Brandloch.

"Klar!" gab er zurück. "Ich werde dich nicht töten. Ich habe einen Vorschlag." Sie musterte ihn, wie er im Sessel lehnte und sie durchdringend anstarrte.

"Ich höre. Etwas zu trinken?"

"Ja. Kein Eis. Ein Mittelsmann von Bull hat Prämien versprochen. Tausend Solar für jeden bedeutenden Kranken. Wir sollten zusammenarbeiten. Ich sechzig, du vierzig Prozent."

"Warum nicht genau halbiert?" fragte sie und drückte die Schalter des Barrobots. Sie kam mit zwei gefüllten Gläsern zum Tisch zurück. Überall summten die Maschinen und versuchten, die alte Ordnung wiederherzustellen.

"Weil der Tip von mir kam."

"Um dich und die anderen gibt es wilde Gerüchte, weißt du das?"

"Natürlich. Ein Zeichen dafür- wie gut wir sind und wie effektiv."

"Einverstanden. Gibt es ein Ziel? Der Mann, den ich heute hinrichtete, war neu in diesem Bezirk. Nur drei Tage konnte er sich verstecken. Die Gesunden hier haben ihn ausgestoßen wie das Meer einen Korken."

"Kein Ziel. Aber ich habe Informanten", sagte Jocelyn und trank. "In einigen Tagen wissen wir mehr. Es gibt für dich, meine Teure, keine andere Wahl. Denn ich habe mich entschlossen, deinen Bezirk zu kassieren."

"Schon gut", sagte sie mürrisch. "Ich habe begriffen."

"Sehr schön. Merke es dir. Ich bin der Chef, weil ich alles weiß und mehr kann als du. Wenn ich nett zu dir bin, dann nicht etwa deswegen, weil ich etwa krank bin, sondern deshalb, weil ich gern Arbeit und Vergnügen verbinde. Noch ein Glas." Er hob das Glas und hielt es ihr hin. Sie sah ihn starr an. Er konnte nicht erkennen, was sie dachte.

Als er das Glas in den Fingern hielt, deutete er auf den anderen Sessel, der von den Robots wieder in die alte Position geschoben worden war. Die Geräuschkulisse war bemerkenswert. Überall summten die Maschinen, und es klirrte und klingelte, als die Scherben der Scheibe auf gelesen und weggebracht wurden.

Crystal setzte sich auf die Sessellehne.

"Ich habe begriffen, Jocelyn. Ich bin geschlagen, aber ich finde es sinnlos, zu kämpfen. Wir sind beide Outsider und haben beide denselben Beruf, dieselben Neigungen, dieselben Wünsche."

Ich arbeite mit dir zusammen. Vierzig Prozent der Beute und vierzig Prozent der Prämie." machte eine Pause, lächelte ihn leer an und schloß dann:

"Und wen sollen wir hinrichten?
Von wem hast du den Auftrag?"

"Da erklärte ihr in einigen knappen Sätzen, daß ein Mann namens Daargun an ihn herangetreten sei. Er halte ihn für einen Mittelsmann der Regierung. Gleichzeitig hatte ihm Daargun mitgeteilt, es gäbe im Gebiet der Stadt einen Immunen, der sich verbarg und Hetzreden hielt, Plakate anschlug und gegen die Regierung redete. Dieser Mann sollte eliminiert werden. Und nach Möglichkeit sollte die Jagd hinreichend dokumentiert werden.

"Ich brauche nicht mehr zu fragen, wie?"

Du machst mit bei der Jagd nach dem Kranken?" schloß er.

"Ich sage zu. Auch ich habe eine ganze Menge von Informationsquellen!" Sie und Jocelyn sahen sich schweigend an. Sie waren ein gutes Gespann, das erfolgreich sein würde. Beide erkannten dies. Aber es war nicht Liebe oder Kameradschaft, die sie zusammenhielten, sondern lediglich gemeinsame Interessen. Gefühle kannten sie nicht, aber sie wußten, daß sie einander nur deshalb halfen, weil es persönliche Vorteile mit sich brachte.

"Gut. Morgen brechen wir auf. New York ist unser Jagdgebiet."

"Einverstanden." beide standen auf, gingen aufeinander zu und umarmten sich. Die Leidenschaft loderte in ihnen hoch und trieb sie zueinander.

*

Aus dem Halbdunkel schob sich eine Hand, dann wurde ein Unterarm in dem schräg einfallenden Lichtbalken sichtbar. Der Arm gehörte einem Mann. Er beugte sich jetzt halb über ein Mädchen, das neben ihm lag. Langsam bewegten sich die Finger.

Sie streichelten die Wange des Mädchens, fuhren durch das lange, braune Haar und berührten zögernd den Nacken und den Hals.

Das Mädchen drehte den Kopf und blickte verständnislos in das Gesicht des wuchtigen, breitschultrigen Mannes, in das zerfurchte, mittelbraune Gesicht, das wie der Kopf einer alten Schildkröte wirkte.

"Bist du glücklich?" fragte der Mann leise. Er hatte eine unglaublich tiefe Stimme.

"Was ist das? Ich meine ... ich fühlte mich wohl. Entspannt, müde...", flüsterte sie, aber ihre Stimme war nichts mehr als müde und leer.

Skalter Mingus fühlte die Kälte der Enttäuschung, die er so gut kannte wie sein Leben. Wieder einmal hatte er es riskiert, ein Mädchen zu "lieben", aber was für ihn der Versuch war, Gefühle zu haben und Gefühle zu erzeugen, war für das Mädchen nur ein körperlicher Akt ohne jede gefühlsmäßige Bedeutung. Aber er streichelte sie automatisch weiter. In seinem Innern tobte das Chaos - dasselbe Chaos, das er erzeugen mußte. Er selbst war immun.

Er wurde von den Kranken als "Kranker" bezeichnet. Die Kranken, die Aphilen, wußten definitiv, daß sie hingegen die Gesunden waren.

Welch eine Welt! Sie ist nur eines wert: den Untergang, dachte er verzweifelt und leer. Das Mädchen neben ihm rührte sich und preßte sich an ihn.

"Hast du etwas zu trinken?" fragte sie und ließ ihre Augen über seinen Körper gleiten. Skalter Mingus deutete auf den Tisch des verlassenen Zimmers. Dort lagen die Reste eines Essens, das er vor einem halben Tag zusammengestohlen hatte.

"Dort! Hol es dir!" stand auf, lachte girrend und ging zum Tisch. Sie goß Wein aus einer Plastikdose in ein ungewaschenes Glas und kam zurück. Sie setzte sich neben ihn.

"Ich habe dich in unserem Viertel niemals gesehen. Bist du neu hier?" fragte sie. Ihr Alter betrug nicht mehr als fünfundzwanzig Jahre, also war sie zu einer Zeit geboren, in der die Aphilie älter war als ein Jahrzehnt. Augenblicklich erwachte in Skalter wieder die Notwendigkeit, sich in der Deckung bewegen zu müssen. Niemand durfte erkennen, daß er immun war, also krank im Sinn dieser Welt.

"Ich war schon einmal hier und habe gearbeitet. Vor achtzehn Jahren!" sagte er und bemühte sich, keineswegs Gefühl in seine Stimme zu legen. Auch dieses Zusammensein war enttäuschend gewesen. Selbst Gefühle des Hasses waren leichter zu ertragen als diese absolute Gefühllosigkeit. Er hätte jetzt neben ihr unter Krämpfen sterben können, und ihre einzige Reaktion wäre es gewesen, sich anzuziehen und hinauszugehen.

Und deswegen mußte diese Welt im Chaos versinken!

Er, Skalter Mingus, war ein Bote dieses Chaos. In seinem Gepäck hier und in den Vorräten in dem kleinen Zimmer neben der Untergrundstation lagen die Werkzeuge des Chaos.

"Da war ich noch zu jung. Was tust du?" fragte sie und trank den schalen Wein aus. Sie schlürfte mit geräuschvollen Zügen.

"Ich gehe umher und versuche, Kranke zu finden", sagte er zögernd. "Ich Sorge dafür, daß sie zur Heilung gebracht oder in Schweigehäusern leben können."

"Ich verstehe!" sagte sie. "Willst du mich noch einmal?"

"Ja", sagte er und rückte sein breites Stirnband zurecht. "Aber nachher mußt du gehen. Ich erwarte einen Freund."

"Sicher. Ich muß zur Arbeit."

"Was tust du?"

"Ich bin Systemanalytikerin bei Beiger!" antwortete sie und warf das Glas zu Boden. Es rollte auf dem schägigen Teppich unter die Liege.

Beiger!

Der Name ließ ihn zusammenzucken, aber er fing sich augenblicklich wieder und unterdrückte seine Erregung. Dies war der Mann, den er schon einmal im Zielfernrohr der lautlosen Waffe gehabt hatte. Jeremy Beiger, der Regierungsbeauftragte für New York und Umgebung.

Er faßte das Mädchen im Nacken, zog es mühelos zu sich herunter und küßte sie mit perfekt gespielter Leidenschaft. Nach einigen Sekunden fragte er leichthin, während sich seine Finger mit ihrer Haut beschäftigten:

"Beiger soll von einem Kranken angeschossen worden sein. Ich habe es gestern in der Röhrenbahn gehört." sagte rau:

"Das war solch ein Schweinehund, ein Kranker. Er hat zusammen mit einem anderen das Attentat unternommen." Sie wußten es also. Kannte man auch die Namen? In den Durchsagen des Regierungsprogramms war noch nichts Wichtiges herauszuhören gewesen.

Skalter Mingus hatte zwei Tage, nachdem er hierher gekommen war, Jermon Tascho gefunden. Ein Immuner, der halb wahnsinnig geworden war, weil er seit vierzig Jahren unter den verwehrlosen Aphilikern unentdeckt gelebt hatte. Aber ein Fanatiker. Nach einem Tag gemeinsamer Gespräche war Jermon bereit gewesen - überzeugt durch eine Woge von Freundschaft, Milde und väterlicher Güte, die Mingus über ihn ausschüttete - ihn zu unterstützen. Also planten sie das Attentat auf Jeremy Beiger. Beinahe hätten sie ihn töten können, aber das Geschoß hatte einen Mann der Leibwache getroffen und Beiger lediglich den Oberarm verbrannt.

"Beiger lebt also?" murmelte er. Er hatte sich wieder völlig in der Gewalt. Er konzentrierte sich auf das Mädchen und schwieg. Aber er fühlte nicht einmal die schale Zufriedenheit der Erschöpfung, als sie sich voneinander lösten. Das Mädchen verschwand wortlos in der kleinen Naßzelle und kam wenige Minuten später wieder angekleidet hervor.

"Ich muß zur Arbeit!" sagte sie, drehte sich herum und verließ die winzige Wohnung, die einem abwesenden Aphiliker gehörte, dessen Schlüssel Skalter vom Hausroboter erhalten hatte.

"Ich auch!" knurrte er, dann warf er sich zurück auf das Bett und schüttelte den Kopf.

Skalter war sechzig Jahre alt, stark wie ein Bär und nur scheinbar so plump. Er tarnte sich hervorragend. Weißhaarig, wortkarg bis zur Schweigsamkeit, auf diesen Einsatz durch eigene Techniken und die Ansprachen der anderen Leute von Regeneration vorbereitet. Er war ein "Rege", keiner von der großen Organisation Roi Dantons.

Die Reges hatten mehrmals in den letzten Jahren um Aufnahme ersucht, aber offensichtlich kümmerte Danton sich nicht um eine amerikanisch-terraneische Splittergruppe.

Das ausbrechende Chaos würde ihn überzeugen müssen.

In den nächsten Wochen und Monaten würden mindestens dreihundert Reges überall auf diesem Kontinent das Chaos auslösen. Attentate und Morde, Sprengungen und gezielte Kommandoaktionen würden diese Welt in Atem halten und ins Chaos stürzen. Denn nur durch das Chaos konnte der Umschwung herbeigeführt werden. Waren erst einmal Immune an den Spitzen des Staates, würden sie dafür sorgen, daß die Aphilie nur eine winzige Unterbrechung in der Geschichte der Menschheit war.

Jedenfalls unterstützte Jermon Tascho ihn.

Skalter Mingus.

"Ich glaube", murmelte er im Selbstgespräch und stand langsam auf, "daß wir alles vorbereiten sollten."

Ideen und unbändiger Haß auf die Aphiliker zeichneten ihn aus.

Er hatte nicht mehr den erstklassigen Verstand der frühen Jahre.

Er konnte Wahn nicht mehr von Wirklichkeit unterscheiden, sonst hätte Mingus einsehen müssen, daß ein Vorgang wie der Tod eines Regierungsbeauftragten nichts, aber auch gar nichts ändern würde. Er war partiell blind, und unter normalen Verhältnissen würde er in psychiatrische Behandlung gehört haben. Aber bisher war es ihm gelungen, seine eigenen Ideen zu verwirklichen und die der Aktion Regeneration. Mit zehn Jahren war er in die kämpfende Truppe eingetreten.

Skalter verschwand in der Naßzelle und wusch sich die Spuren der letzten Stunden vom Körper. Als er wieder das verwehrloste Zimmer betrat, schien er ein anderer Mensch zu sein - vor sich selbst, vor seinem Empfinden.

Wo blieb Jermon Tascho?

Er sollte die Flugzetteln mitbringen, die er in seiner primitiven Druckerei hergestellt hatte.

Wie bei Skalter Mingus war auch das Leben von Jermon der ununterbrochenen Schizophrenie unterworfen. Sie beide waren immun, wurden von den "Kranken" als Kranke bezeichnet und schafften es, unerkant unter den Kranken leben zu können. Dieses höchste Maß an dauernder Tarnung hatte ihren Verstand geschädigt, aber sie wußten, wofür sie kämpften.

Es war die Vision einer besseren Erde unter den warmen Strahlen von Medaillon.

Der Türsumner schnarrte auf.

Wachsam wirbelte Skalter herum. Seine Hand fuhr zur tödlichen Waffe und riß sie aus der Schutztasche. Mit einem gewaltigen Satz war er an der Tür, blickte auf den kleinen Visiphonschirm und erkannte auf der Scheibe die kleine Gestalt von Jermon Tascho. Der lange, dünne Finger drückte den Schalter der Bewegungsautomatik, und die Linse der Aufnahmeapparat

schwenkte durch die Eingangshalle des Hauses. Niemand befand sich außer Tascho in dem großen Raum, nur die stationäre Robotik des automatischen Pfortners.

"Was wünschen Sie, Partner?" fragte Skalter. Es war das abgesprochene Lösungswort.

"Ich interessiere mich für eine leerstehende Wohnung", war die Antwort. Jermon hatte eine hohe, lispelnde Stimme.

"Kommen Sie herauf!" sagte Skalter ruhig.

Jermon, ein kleiner, schmaler Mann mit einem wirren Schopf schwarzblauen Haares und großen, brennenden Augen, trug ein umfangreiches Paket unter dem Arm. Er ging auf den Lift zu und war kurze Zeit später vor der offenen Wohnungstür. Er blieb stehen, flüsterte:

"Regel!" und ging weiter.

Das zweite vereinbarte Zeichen.

Skalter, der hinter dem Vorsprung des Korridors stand, senkte die Waffe und betrat hinter dem Kleinen die Wohnung. Er schloß die Tür und brummte mit seinem beruhigenden Baß:

"Alles in Ordnung, Jermon. Ich habe gewartet." drehte sich herum und stellte das Paket auf dem schmutzigen Tisch ab. Er lächelte in der glücklichen Gewißheit, durch seine angestrengte Arbeit der Menschheit einen gewaltigen Dienst erwiesen zu haben.

"Alles ist fertig, Skalter!" versicherte er fast kreischend. Mingus, der sich seit Jahren mit dem Bewußtsein abgefunden hatte, während seiner Mission getötet zu werden, lächelte schmerzlich. Irgendwie tat ihm der kleine Mann leid.

"Ausgezeichnet!" sagte er leise. "Ich habe sowohl den Roboter als auch die vier Raketen schon vorbereitet. Sie müssen nur geladen werden."

"Wir können losschlagen, Mingus!" sagte Tascho leidenschaftlich.

"Genau das tun wir an diesem Nachmittag!" versprach der große Mann mit den breiten Schultern. Er befestigte das breite Stirnband und riß die äußere Verpackung der Pakete auf. Er zog eines der doppelt handgroßen Papiere heraus, las den Text und grinste kalt.

"Genauso ist es richtig!"

"Und hier sind die Plakate, Mingus!" dem halblangen Mantel zog Tascho eine Rolle mit hundert großen, dreidimensionalen Plakaten hervor. Sie hatten nicht mehr gedruckt, denn spätestens nach dem achtzigsten Plakat würden die Polizisten den Robot zu Schrott geschossen haben, trotz des Schutzfeldes, über das die Maschine verfügte.

Durstig schüttelte Tascho die halbleere Weindose und hob sie dann an die Lippen.

"Ausgezeichnet!" sagte er und trank die Dose leer.

Angewidert verzog Skalter sein faltiges Gesicht. Der Wein war, mit Essig gemischt, bestenfalls als Salatzutat zu verwenden. Glückstrahlend verteilte der Kleine die Pakete in die Taschen ihrer Mäntel und Jacken und kontrollierte dann seine Waffe.

"Ich habe heute auch die Spione angebracht. Wir brauchen nur noch die Schirme einzuschalten und die Lautsprecher!" sagte er.

"Gut! Ich wußte, als ich dich traf, daß wir ein ausgezeichnetes Gespann abgeben würden!" sagte Skalter.

Sie verließen die Wohnung. Obwohl sie beide - unausgesprochen - wußten, daß sie dieses Versteck niemals wieder benutzen würden, wischten sie alle Stellen mit Lappen und ätzender Lösung ab, die Fingerabdrücke speichern konnten. Nach einem letzten Rundblick schloß sich die Tür. Nacheinander gingen sie zu den beiden Liften, fuhren in einigem Abstand nach unten und trafen sich nach einer Reihe von ausgeklügelten Sicherheitsmaßnahmen in einer Tiefgarage des nächsten Gebäudes.

Dort bestiegen sie den Gleiter und fuhren zu dem Punkt, wo der Robot stationiert war.

Es war das unterirdische Gelände der Röhrenbahn. Hier wurden die defekten Wagen ausgebessert. Um diese Zeit würde sie niemand suchen. Und niemand würde sie und den Robot finden.

Die Aktion begann.

An ihrem Ende sollte das Chaos stehen, das über die Stadt New York und das nahe Umland hereinbrechen würde...

4.

Sie waren wie zwei Wölfe.

Genauer gesagt: wie ein Leitwolf und eine starke, schnelle Wölfin. Sie befanden sich auf der Jagd nach Skalter Mingus, dessen Hinrichtung ihnen eintausend Solar bringen würde und die Beute, die aus Mingus sämtlicher Habe bestand. Vierzig Prozent für die Wölfin, sechzig Prozent für den leitenden Wolf.

Dies war der erste Tag.

Sie streiften durch die Stadt, hatten stündliche Treffpunkte ausgemacht und waren gerüstet. Es gab kaum Anhaltspunkte, aber jeder Kranke hinterließ in dem Meer von Gesunden eine flüchtige Spur wie ein Schiff, das durch die hochgetürmten Wellen zog.

Jocelyn ging schnell, aber voll angespannter Wachsamkeit, die lange Straße entlang. Er, der über die Geschichte der Kranken besser Bescheid wußte als fast jeder andere Mensch unter den türkisgelben Strahlen von Medaillon, suchte nach Zeichen, die der Kranke hinterlassen haben konnte.

Ein Chaotiker, hatte der hustende, offensichtlich todkranke Daargun gesagt. Ein gewandter Mann, einer, der trotz seiner Krankheit zu kämpfen, sich zu verbergen und zu töten verstand.

Vermutlich wollte er das Chaos hervorrufen, indem er versuchte, jemanden umzubringen, der in seinen Augen wichtig war.

Hier in New York konnte dies nur Jeremy Beiger sein, der Regierungsbeauftragte.

Jocelyn blieb stehen, lehnte sich gegen eine abblätternde Hausmauer und drückte den Rufknopf seines Minikoms.

"Jocelyn hier!" sagte er ohne Emotion. "Hast du etwas gefunden, Crystal?"

"Nein. Ich habe drei Leute ausgefragt, aber ohne Ergebnis. Es gibt verdammt zu viele Verstecke in dieser Stadt."

"Da magst du recht haben", sagte Jocelyn und unterdrückte den Impuls, mit seinem Finger gegen die Wand oder das Mikrophon des Minikoms zu hämmern. "Ist nicht auf Beiger ein Attentat verübt worden? Vor einigen Tagen." Stimme klang verblüfft, aber dann begriff sie.

"Tatsächlich!" sagte sie atemlos, gepackt von der neuen Idee. "Du hast recht. Er wurde verletzt, aber ein Leibwächter starb daran. Die Täter entkamen unerkant. Du meinst..."

"Ich weiß es nicht. Kann nur eine Spur, aber auch mehr sein!"

"Ich werde mich darum kümmern!" versprach die Jägerin. "Noch etwas?"

"Nein." knackte in beiden Lautsprechern.

Jocelyn ging weiter. Seinen Gleiter hatte er vor dem nächsten Treffpunkt geparkt, einem Cafe in der Nähe des Regierungsviertels. Nur als Fußgänger war man in der Lage, im steinernen Dschungel einer Großstadt eine Spur zu verfolgen. Heute schrieb man den vierten August, und am zehnten sollte spätestens die Hinrichtung erfolgen. Doch diese Tatsache irritierte den Specht keineswegs.

Er war überzeugt, seinen Auftrag in Kürze durchzuführen.

Scheinbar uninteressiert und schläfrig lehnte Jocelyn jetzt gegen das Geländer einer Fußgängerbrücke, die sich über verwahrlosten Grünflächen, sorgfältig gereinigten Straßen und unansehnlichen Hochhausfassaden spannte. Unter ihm flutete der Strom der Gleiter in beiden Richtungen vorbei.

Jocelyn wußte mehr als viele andere Menschen über den seltsamen Effekt, der die Menschheit in eine Mehrheit von vernünftig reagierenden und wesentlich handelnden Individuen und eine Minderheit von emotionsgeladenen irrtümlich handelnden, aber nicht weniger intelligenten Personen teilte. Diese Trennung war einige Jahrzehnte nach dem Zeitpunkt eingetreten, an dem die Erde um Medaillon zu kreisen begann und aus dem himmelblauen Firmament ein türkisgrünes, gelbliches geworden war. Für ihn und alle anderen Outsider bedeutete dies, daß ein tüchtiger Jäger sein eigenes Leben durch die präzise und schnell durchgeführte Jagd verbessern konnte, die mit einer Hinrichtung enden mußte.

Er selbst wußte nicht mehr, das wievielte Wild er jagte und töten würde. Es war für ihn nur ein Akt der Eugenik.

Ein röhrendes, pfeifendes Geräusch riß ihn aus seinen Gedanken, und er erfaßte die Quelle des Geräusches binnen einer einzigen Sekunde.

Zwischen einem langgestreckten öffentlichen Gebäude und dem Pylon eines Hochhauses erschien ein Rauchstreifen aus Abgasen. Am Anfang des steil nach oben deutenden Gasbündels schimmerte ein silberner, länglicher Gegenstand.

"Eine primitive Rakete!" murmelte er verblüfft.

Seine Gedanken, gewohnt, in genau logischen Abläufen zu arbeiten, begannen zu rasen. Jagdfieber ergriff ihn schlagartig. Keine Behörde und keine Einzelperson würde heute ein solches Projektil verwenden - für welchen Zweck auch immer.

Der Kranke!

Ruhig blieb Jocelyn stehen, denn er ahnte, daß sich der Gesuchte keineswegs dort befinden würde wo die Rakete gestartet worden war. Das Heulen des einfachen Antriebs übertönte die Geräuschkulisse, wurde lauter und kreischender, und die Rakete stieg höher hinauf, bis sie sich hoch über den Dächern der höchsten Gebäude befand. Dann riß das Echo des zischenden und heulenden Gases ab. Das Projektil hatte den höchsten Punkt seiner Bahn erreicht.

Jocelyn starrte den Punkt an, der in der Sonne flimmerte und glänzte. Dann erkannte er die Explosion, die den Mittelteil der stabförmigen Rakete zerriß und kleine Pakete irgendwelcher weißer Dinge nach allen Seiten schleuderte. Nach einigen Sekunden schlug der scharfe Knall der Detonation an seine Ohren.

Inzwischen waren Tausende Menschen stehengeblieben - und sahen den auseinanderdriftenden Rauchwolken zu, erkannten die schwarze Kugel der Explosion und entdeckten die auseinandergerissenen Raketenteile und die weißen Bündel, die sich jetzt auflösen begannen.

Jocelyns Minikom sumnte fordernd auf.

"Ich habe die Rakete gesehen!" sagte er. "Eine Suche ist sinnlos, denn sie ist mit Garantie ferngezündet worden."

"Das denke ich auch. Aber vielleicht soll sie nur ein Ablenkungsmanöver sein?"

"Schon möglich. Warte.., wo bist du?"

"Im Theater neben dem Regierungsbau. Auf dem obersten Rang." Sie kannte den offenen Bau der Freianlage. Eine Versammlungsstätte, die wie eines der antiken Amphitheater aussah, nur ins Riesengroße erweitert und mit den modernsten technischen Einrichtungen versehen. Er überlegte kurz und fragte dann:

"Hast du einen Hillman-Detektor im Gleiter?"

"Ja. Aber er wird nicht zwischen den Häuserfronten funktionieren. Oder nicht sehr gut."

"Komm mit dem Gleiter zum nächsten Treffpunkt. Ende."

Etwas verwundert schaltete Crystal ab.

Etwa dreitausend Meter war die Rakete aufgestiegen.

Zum Zeitpunkt der Explosion, die die Rakete und den kleinen Frachtraum auseinandersprenge, war das Projektil rund zweieinhalb Kilometer über dem riesigen Kessel gewesen, dessen Wände von den Hochhausfronten des inneren New York gebildet wurden. Jetzt sah Jocelyn deutlich, was es mit den weißen Paketen auf sich hatte.

Und mit ihm sahen es gleichzeitig Tausende von Menschen, die nach oben gafften.

Die Pakete fielen nach unten, der Wind schob sich zwischen die einzelnen Blätter und riß die Pakete auseinander. Ein weißer Regen von Flugblättern ging über diesen Teil der Stadt nieder. Die Blätter verteilten sich, wurden von verschiedenen Luftströmungen in viele Richtungen gezogen, aber sie sanken tiefer. Sie klebten für kurze Zeit an Hauswänden, fielen wieder ab und drifteten durcheinander und nach unten.

Ein Haufen der Flugblätter fiel auch auf die Brücke, auf der Jocelyn stand. Er sprang hoch, fing eines der Blätter auf und schlug mit einem kurzen Hieb des Ellbogens einen Mann zur Seite, der ihm das Blatt aus der Hand reißen wollte. Dann, während er langsam zu seinem Gleiter ging, las er den Text.

Die Buchstaben flimmerten eindringlich; sie waren in psychokinetischer Herstellungsart gedruckt worden. Ein Verfahren, wußte Jocelyn, zu dem man heute keine besonders große technische Ausrüstung mehr brauchte. Die Spur wurde zusehends heißer.

Die Informationen, die er hatte, stimmten also:

In diesem Teil von New York, den er und Crystal durchstreiften, befand sich zumindest ein Kranker. Er war am Werk. Er wollte das Chaos.

Jocelyn las einen Aufruf zur Veränderung der herrschenden Ordnung.

Ihr alle seid betrogen! läutete die irisierende Überschrift. Ihr werdet unausgesetzt belogen!

Verächtlich verzog Jocelyn den Mund. Er fühlte sich weder betrogen, noch würde er es jemandem gestatten, ihn zu belügen. Außerdem war es sehr schwierig, ihn zu belügen.

Man hat euch die Gefühle genommen! Ihr lacht nicht, ihr könnt nicht weinen, ihr wißt nicht, was schön ist im Leben eines Menschen. Selbst eure Liebesakte sind wie die der Tiere.

Jocelyn grinste und überquerte auf der Hochbrücke den Platz. Rund um ihn lasen viele andere Menschen den Text. Auch sie wußten, daß ihn ein Kranker abgefaßt haben mußte, denn er sprach von Dingen und Begriffen, die zu den Worten und den Erscheinungsformen der Kranken gehörten.

Ihr laßt die Natur verkommen!

Man sagt euch nicht, daß es überall in der Welt eine Schönheit gibt, die nicht zerstörbar ist. Unausgesetzt belügen euch die Regierungsbeamten. Ihr wißt nicht, was ihr versäumt! Ihr seid die wahren Armen im Geiste. Die Ärmsten dieses Jahrhunderts!

Jocelyn kam an dem dunklen Gebäude eines Stummhauses vorbei, ging von der Rampe herunter und orientierte sich. Dann sah er seinen Gleiter stehen und ging darauf zu. Er las weiter.

Wir, die von euch als Kranke bezeichnet werden, wissen alles. Wir werden euch helfen, auch wenn ihr es nicht wollt. Wir werden nacheinander alle Männer und Frauen eliminieren, die euch betrügen. Nur durch das Chaos kann die alte, gute Ordnung wieder eingeführt werden, in der auch alle Gefühle ihren berechtigten Platz haben.

"Sehr interessant!" kommentierte Jocelyn brummend.

Für ihn als den Jäger gab es zwei Möglichkeiten. Entweder war der Kranke ein Angehöriger einer organisierten Gruppe - dann war damit zu rechnen, daß einige von ihnen hier in der Stadt ihr Unwesen trieben.

Oder er war Einzelgänger wie Jocelyn selbst - dann fühlte er sich stark und war ein ernst zu nehmender Gegner. Jocelyn las den Rest des Textes und versuchte, die Wahrheit zu erkennen.

Wir Kämpfer von der Gruppe Regeneration sind die Sendboten des Chaos, die Apokalyptischen Reiter der Zukunft im Untergang. Aus diesem Untergang wird die Menschheit hervorgehen wie ein Phönix. Sie wird sich und ihre Gefühle wieder entdecken.

"Natürlich keine Unterschrift!" erreichte den Gleiter und blieb stehen. Hier, in der Menschenmenge und im Betrieb der Stadt, war er ebenso unsichtbar wie seine Jagdbeute. Das machte die Auseinandersetzung noch spannender und aufregender. Es war die Jagd, die ihn reizte, nicht die Hinrichtung. Diese galt in seinen Überlegungen nur als logischer Abschluß der komplizierten Zeremonie, die immer neue Varianten der Verfolgung erforderte.

Jocelyn schaltete den Interkom des Gleiters ein und rief Crystal. Auch in ihren Augen sah er die Erregung der Jagd.

"Eine Rakete ist für diese Stadt zuwenig", sagte Jocelyn. "Ich rechne damit, daß mehrere von ihnen gezündet und hochgejagt werden."

"Der Detektor ist bereits eingeschaltet. Ich bin auf der Fahrt zum Treffpunkt", erwiderte die junge Frau.

"Ich starte gerade dorthin. Vielleicht sind es mehrere Kranke!" sagte er scharf. "Hast du etwas herausgefunden?"

"Nein. Ich warte noch auf einen Zufall."

"Auf einen Zufall werden wir lange warten müssen." Jocelyn startete den Gleiter und reihte sich in den Verkehr ein. Aus der Luft segelten die letzten Handzettel herunter. Einige Gleiter, beschädigt durch glühende oder scharfkantige Raketenstücke, standen mitten auf der Fahrbahn und wurden gerade abgeschleppt. Überall hatten sich kleine Gruppen von Terranern gebildet, die Flugblätter in den Händen hielten und diskutierten.

Von zwei verschiedenen Punkten aus näherten sich die Gleiter, von Hand gesteuert und nicht den Robotsteuerungen unterworfen, dem ausgemachten Treffpunkt. Jocelyn schwebte hoch über dem normalen Fahrstreifen und kurvte rücksichtslos an Gebäudeecken vorbei. Aber kein Polizeigleiter heftete sich auf seine Spur. Der Treffpunkt war der Rand eines hochgelegenen Parks, der eine Tiefgarage überdeckte.

Crystal näherte sich in Schlangenlinien, aber keineswegs so schnell und auffällig. Sie warf ständig Blicke auf die Anzeigen des Detektors, der einen solchen einfachen Impuls wie die Zündbefehle an ein Pulvertriebwerk eindeutig registrieren, aber keinesfalls ebenso eindeutig lokalisieren konnte.

Sowohl Jocelyn als auch Crystal blickten aus dem Gleiter nach unten. Sie sahen die vielfältigen Bewegungen von Menschengruppen, die sich immer wieder zusammenballten und auflösten, andere Figuren bildeten und sich schließlich zerstreuten. Unzweifelhaft hatte der Text der Flugblätter starkes Interesse erweckt und Aufregung verursacht.

Crystal hörte zu. Aus dem Lautsprecher kamen die Worte des Flugblatt-Textes. Jocelyn las sie ruhig vor.

Schließlich, als er geendet hatte, fragte er:

"Was hältst du davon?"

"Eindeutig ein Kranker. Und er scheint entschlossen zu sein, weiterzumachen. Du vermutest ihn mitten in der Menge?". Er wird seine Raketen irgendwo verborgen haben und zündet sie in Abständen, die wir nur erraten können. Aber ich bin sicher, daß er andere Dinge geplant hat."

"Du denkst an eine Gruppe?"

"Das ist durchaus möglich", gab Jocelyn unumwunden zu. "Ich habe schon von den Reges gehört, den Leuten von Regeneration. Sie sind Chaotiker."

"Ich muß sagen, daß ich nicht recht weiß, wie wir sie fassen sollen." Er versicherte kalt:

"Einen einzelnen oder eine Gruppe - wir werden sie noch vor dem Zehnten dieses Monats hingerichtet haben."

zwei Gleiter kamen von Norden und Westen, steuerten den Treffpunkt an und landeten nebeneinander auf einer Rasenfläche, die von Papier und anderem Abfall bedeckt war. Niemand hielt heute die Pflege der Natur für wichtig; eine unrealistische Sache, die zu nichts führte. Kranke mochten im Aufziehen und Düngen von Gras und Pflanzen einen krankhaften Sinn sehen, nicht die neue Gesellschaft des Planeten. Die gesunde Gesellschaft.

Die Türen blieben offen, und Crystal schob ihre langen Beine ins Freie. Jocelyn warf einen gleichgültigen Blick darauf und sagte:

"Ich glaube, wir sollten warten. Früher oder später machen sie einen Fehler. Vermutlich früher, weil sie nicht wissen, daß ich und du nach ihnen suchen."

"Schon möglich." Während Crystal und Jocelyn warteten und die Anzeigen von rund einem Dutzend verschiedener Spezialgeräte beobachteten, die Durchsagen des Polizeifunks mithörten und die unwichtigen Nachrichten von den wichtigen aussonderten, schlugen die Entarteten zum zweitenmal zu.

Diesmal war es ein anderer Schauplatz.

5.

Plaza Station begann sich zu füllen.

Es war abends sechs Uhr, und die Ströme der zurückkehrenden Menschen aus dem Stadttinnern, die nach außen fahren wollten, mischten sich mit den Massen, die den umgekehrten Weg gehen mußten, den Bewohnern des Zentrums also. Ununterbrochen kamen Züge aus allen Richtungen, entluden ihre Menschenfracht, sogen Hunderte an und fauchten davon. Dies geschah auf zehn Ebenen, die untereinander durch breite Treppen und Rampen verbunden waren. Niemand beachtete den breitschultrigen Mann mit dem faltigen, braunen Gesicht und dem breiten Stoffstreifen, der neben einem kleineren Mann an der obersten Brüstung des Lichthofs lehnte und nach unten blickte.

Hundertneunzig Sekunden nach sechs ertönte auf der zweiten Ebene eine krachende Explosion. Eine stählerne Doppeltür wurde aus den Angeln gerissen, beide Platten wirbelten davon und schlugen tiefe Schrammen in die Wände. Eine schwarze Qualmwolke drang aus der Öffnung. Schreiend rannten die Menschen nach allen Seiten davon.

Aus dem verlassenen Lagerraum zuckten lange, weiße Blitze. Zwischen ihnen bewegte sich eine riesige Gestalt. Sie war ebenfalls schwarz, und als sie aus dem Qualm hervortrat, sah man, daß es sich um einen altertümlichen Roboter handelte. Ein Modell, das seinerzeit einfachste Reinigungsarbeiten durchgeführt hatte.

Auf breiten Gleisketten ratterte die Maschine aus der Wolke aus Ruß und Dampf heraus, nahm Kurs auf eine Säule und begann in rasender Eile zu arbeiten. Ein Fach öffnete sich, ein Handlungsarm bewegte sich schnell.

Der Donner der vielen Echos war noch nicht ausgeklungen, als eine Düse aufzischte. Zwei weitere Arme zogen aus einem aufklappenden Fach einen riesigen Bogen in auffällender Farbe. Der versprühte Klebstoff bedeckte eine Glasscheibe, auf der riesige Buchstaben schillerten. Das Plakat, fast einen Quadratmeter groß, klebte augenblicklich und wurde mit vier, fünf zielgerichteten Bewegungen festgestrichen.

Augenblicklich begannen die Buchstaben aufzuleuchten und zu flimmern. Mit rasenden Ketten drehte sich die Maschine, ihre optischen Systeme flammten auf und identifizierten das neue

Ziel. Es befand sich hinter einer Gruppe entsetzt auseinanderrennender Passanten und stellte die Glasscheibe eines Zeitschriftengeschäftes dar.

Zwei Sekunden später haftete dort auch ein Plakat. Der Text war annähernd derselbe wie auf den Flugblättern.

Die Maschine rollte weiter. Zwischen den Ketten, deren Glieder mit Teilen der ehemaligen Kunststoffpolster versehen waren, sickerte ein schmaler Faden schwarzen Getriebeöls hervor und zeichnete eine Zickzackspur auf den hellen Untergrund der Station.

Eine Sirene begann zu wimmern, als das vierte Plakat klebte.

Rücksichtslos walzte die Maschine von Punkt zu Punkt. Drei Tage lang hatte Skalter Mingus an der Programmierung der vergessenen Maschine gearbeitet. Sie fiel nicht unter die Unterscheidung von immunen oder nichtimmunen Robotern, sondern war für viel simplere Arbeiten konstruiert worden. Nicht mehr als ein vollautomatischer Staubsauger.

Aus den auf rollenden Türen der Wachstube, eine Ebene über dem Geschehen, stürzten zwei Polizisten. Sie wurden von einer Menschenmasse, die an ihnen vorbei dem nächsten Ausgang zurannte, eingekellt und umgestoßen. Inzwischen kreischten die Getriebebremsen des Robots ein weiteres Mal und hielten die Maschine vor einem gerade einfahrenden Zug an. Sofort sprühten die Düsen Klebflüssigkeit, rissen die weichen Kunststofffinger ein neues Plakat aus dem Vorratsfach, strichen es an der Fläche glatt und bereiteten das Ankleben eines neuen Papierfetzens vor.

Inzwischen kamen die Polizisten auf die Beine und rissen ihre Waffen aus den Schutztaschen. Sie rannten auf die Maschine zu, die etwa zweihundertfünfzig Meter entfernt war und eben vom anfahrenden Röhrenzug zur Seite geschoben wurde.

Von ganz oben sahen nicht nur die Polizisten, sondern auch alle anderen Menschen wie Ameisen aus, die aufgeregt durcheinanderquirlten. Ein fauchender Strahlschuß war zu hören.

Aufgeregt stieß Jermon Tascho seinen Nachbarn an.

"Wir schaffen es! Sie werden alles über die Sender ausstrahlen. Siehst du...?"

"Sei ruhig!" brummte Skalter schroff. "Willst du, daß sie uns schnappen? Wir sind ohnehin viel zu lange hier. Los!"

Vor ihnen befanden sich drei Ausgänge, die an die freie Luft hinaufführten. Mit kreischenden Absorbern und wimmernder Sirene hielt neben dem Haupteingang ein schwerer Polizeigleiter.

"Komm! Wir müssen weg! Die nächste Rakete!" zischte Skalter, setzte eine mäßig interessierte Miene auf und ging ohne sonderliche Eile auf den mittleren Ausgang zu. Tascho schluckte eine aufgeregte Erwiderung herunter und folgte ihm.

Sie erreichten den offenen Platz um achtzehn Uhr dreißig.

*

Das einundvierzigste Plakat wurde an eine Anzeigetafel der vollautomatischen Zugabfertigung geklebt. Die Maschine wandte sich herum, ein Arm streckte sich aus und wischte einen Polizisten zur Seite, der den wichtigen Robot erklettern wollte.

"Zurück!" schrie ein zweiter Polizist. Aber er wollte nicht seinen Kollegen durch den Zuruf schützen, sondern der Mann stand ihm im Weg.

Drohndend krachte ein Strahlerschuß auf und verwandelte einen Handlungsarm in glühenden Schrott.

Die schwarze Maschine walzte davon, dem nächsten Zielpunkt zu. Hinter ihr war die Spur kochenden Öls breiter geworden.

Die Servogetriebe vollführten einen höllischen Lärm. Wieder feuerten zwei Männer auf das Ungetüm, aus dessen Vorratsbehälter grauer Rauch quoll. Die Plakate begannen an den Rändern zu brennen und zu qualmen.

Als dreißig Meter weiter wieder die Düse mit dem Kleber aufzischte, verwandelte sich das Aerosol in eine waagerechte Flammensäule, die gegen eine Platte gerichtet war und dort auseinanderstiebt. Schreiend flüchteten die Zuschauer. Zwei Schüsse verfehlten das Zentrum der Maschine nur haarscharf und zerstörten einige Steuerleitungen.

Jetzt verwandelte sich der harmlose, Robot in eine amokfahrende Maschinerie.

Er drehte sich mit kreischenden Ketten im Kreis. Stinkend verbrannten die Beläge der Gleisketten und verbreiteten ätzende Gase. Wieder zischte eine Flamme aus den Düsen, und halb verbrannte Arme rissen ununterbrochen brennende Plakate aus dem Behälter und hefteten sie gegen nicht vorhandene Wände. Dabei rannte der Robot einen Bahnsteig entlang. Ein Teil der Wartenden sprang auf die Schienenanlage der Röhrenbahn, ein anderer Teil flüchtete in die entgegengesetzte Richtung. Dort hielt gerade ein anderer Zug.

Flüchtlinge und aussteigende Passagiere vermischten sich. Die Menschen, die in panischer Angst davonrannten, trampelten die ahnungslos aussteigenden Passagiere nieder. Zwischen ihnen knarnten die Elemente der brennenden und kochenden Maschine, die immer wieder, in unregelmäßigen Abständen, Feuersäulen über die Leute blies, die sich zu Boden warfen und schrien. Ein unbeschreiblicher Tumult brach aus. Die direkte Bedrohung durch einen unerklärlichen Vorgang schien die These der "Immunen" zu widerlegen, nach der die Aphiliker zu echten Gefühlen nicht mehr fähig waren: die Menschen hatten eindeutig Angst um ihr Leben.

Der Roboter hielt an und fuhr wieder sinnlose Kreise.

Inzwischen bahnten sich drei Gleiter einen Weg durch die Menschenmenge. Eine Strahlerkanone rührte auf. Lange Glutbalken zischten heulend zwischen den deckungssuchenden Passagieren

hindurch und trafen die Maschine, die die brennenden Plakate austreute und den Klebernebel in Form von Flammenbündeln wahllos nach allen Richtungen blies.

Der Schuß löste eine Explosion im Innern aus. Teile wurden weggesprengt und verletzten einige Menschen.

Dann heulte der Antrieb auf und brachte den Robot in einem wild schleudernden Zickzackkurs vom Bahnsteig herunter. Er raste auf die halbkreisförmige Rille zu, in deren Magnetfeldern sich die Röhrenbahnzüge bewegten. Gleichzeitig näherte sich, automatisch abbremsend, der nächste Zug.

Als die Optiken des Trains eine Störung erblickten und ein Signal an die Schnellbremsen durchgaben, griffen alle drei Magnetsysteme gleichzeitig ein und brachten den langen roten Zug innerhalb von zwanzig Metern zum Stehen. Die negative Beschleunigung betrug fast drei g.

Der Kopf des Zuges und der brennende Robot, der im gleichen Augenblick das Übergewicht bekam und nach vorn kippte, stießen mit einem dröhnenden, schmetternden Krach zusammen.

Aus dem halb verschmorten Robot zuckten Stichflammen nach allen Seiten, dann detonierte der Antrieb und zerfetzte die gesamte Maschine. Brennende Papierfetzen schwebten nach allen Seiten, und noch einmal fauchte die losgerissene Düse auf und blies Klebstoff gegen die Vorderseite des eingedrückten Röhrenbahnzugs.

Ein Mann, der aus einer Stirnwunde blutete, hob einen Papierfetzen auf, schlug die Flammen aus und las:

kennt die wichtigsten und schönsten Gefühle nicht. Liebe und Haß, Schmerzen und das Gefühl der Schönheit fehlen euch..."schüttelte verwundert den Kopf. Auf das Papier fielen einige Blutstropfen.

*

"... brauchen mindestens zweihundert Plätze in Ambulanzen. Die Leute sind Spezialisten. Ihre Arbeitskraft..."

"... bereits unterwegs. Beiger ist benachrichtigt. Aber er kann nicht kommen. Sind die Kameras an Ort und Stelle?"

"... gewaltiges Chaos. Niemand weiß, was zu tun ist ... mindestens hundertfünfzig Verletzte..."

Jocelyn und Crystal standen zwischen ihren Gleitern und hörten die aufgeregten Meldungen über den Polizeifunk und jetzt auch über die öffentlichen Medien. Sie sahen sich kurz an und nickten gleichzeitig.

"Das sind die Kranken, die wir suchen!" sagte Crystal. Ihre Augen strahlten wie im Fieber.

Jocelyn packte sie mit hartem Griff am Oberarm.

"Sie sind es. Inzwischen haben sie die Station längst verlassen. Sie werden mit Sicherheit gleich wieder zuschlagen. Es ist sinnlos, sie dort zu suchen."

"Du hast recht, Jocelyn!"

Durch die Meldungen, die sich überstürzten, erfuhren die beiden Outsider, was geschehen war. Zweifellos befanden sie sich auf der richtigen Spur. Von ihrem Standort bis zur Plaza Station waren es nicht mehr als fünf Kilometer. Aber Crystal, die erfahrene Jägerin, warf plötzlich ein:

"Es erscheint simpel, aber in allen diesen Dingen liegt System. Die Kranken haben hier eine Rakete gestartet, dort einen Robot unprogrammiert, und als nächstes werden sie einen weiteren Schlag führen. Verlängere die Linie von hier über Plaza Station, und irgendwo auf dieser Linie wird der nächste Vorfall sein. Ich wenigstens bin sicher." Sie hatte bei allen ihren Jagden festgestellt, daß sich die Gejagten langsam in ihr Versteck zurückzogen, wenn sie sich zu wehren versuchten.

So auch hier. Die Kranken wollten das Chaos, aber sie mußten sich zurückziehen, weil sie sonst von den Betroffenen selbst verraten wurden.

"Das kann gut möglich sein. Wir starten. Treffpunkt Trade Tower!" meinte der Specht mit Bestimmtheit und schwang sich in den Gleiter. Gerade verschwand Medaillon hinter der fernen Silhouette der Hochbauten. Ein flammendes Abendrot breitete sich über der großen Stadt aus.

"Jeder auf einem anderen Weg!" bestimmte Crystal.

Beide Gleiter starteten, schossen schräg in den vielfarbigen Himmel hinauf und flogen auf den Treffpunkt zu. Ununterbrochen prasselten die Meldungen aus den Lautsprechern. Und plötzlich, nach etwa zwanzig Minuten Flug, schrie Crystal:

"Jocelyn! Das Signal! Sie zünden die Rakete. Anders kann ich diesen Impuls nicht interpretieren!"

"Kursänderung!" schnarrte er.

"Verstanden! Maschinen wurden schneller und strebten auf den Punkt zu, an dem das Signal ausgestrahlt worden war. Nur eine modifizierte Folge einfacher Funkimpulse, die zwischen den vielen anderen Dauersignalen untergingen.

"Die Signale kamen von einem kleinen Gerät. Diejenigen, die es bei sich tragen, befinden sich in der Gegend der Lagerhäuser!" rief Crystal nach einer Weile. Hinter den Wolkenkratzern zeigte sich die Spiegelung der türkisgrünen Sonne auf dem Muster der Wellen. Irgendwo dort vorn waren die alten, verfallenen Dockanlagen und die Lagerhäuser des Containerverkehrs.

"Eine Million ausgezeichnete Verstecke!" gab Jocelyn kalt zurück. Irgendwie fand Crystal diese eisige Beherrschung faszinierend. Es machte ihr Jocelyn nicht vertrauensvoller, aber es war besser, mit einem Köhner zusammenzuarbeiten.

Vor ihnen durchschnitt die Flammen- und Rauchspur der zweiten Rakete den Himmel. Wieder stieg das Projektil rund dreitausend Meter hoch und wurde dann von einer Explosion zerfetzt. Es regnete Trümmer, die glühend auf Straßen und belebte Plätze herunterfielen, und Flugblätter, die sich über einen Raum von mehr als acht Quadratkilometern verteilten. Die Gleiter schossen in rasendem Flug durch die Papierflut und richteten ihre spitzen Schnauzen auf die Hallen in der ehemaligen Hafengegend.

Minuten später sagte Crystal:

"Wir werden aussteigen und zu Fuß weitersuchen müssen!"

„Wenn es soweit ist“, erwiderte der Specht kurz angebunden, „dann helfen uns Hinweise aus der Bevölkerung.“

„Sei nicht so sicher!“ schloß sie.

"Ich bin sicher. Es ist nicht meine erste Jagd!" gab Jocelyn zurück.

Sie landeten und parkten ihre Gleiter in einer offiziellen Garage. Zuerst aber rüsteten sie sich mit allen einschlägigen Geräten aus; mit subminiaturisierten Detektoren und Spürgeräten, die sie im Lauf ihrer Tätigkeit erbeutet oder gekauft hatten.

Sie hielten kurz in einer Bar an; tranken ein Bier und aßen eine Kleinigkeit. Dann machten sie sich auf die Suche. Der schwierigste Teil begann jetzt. Die Kranken würden sich in der Nacht wohl kaum mehr mit einer Flugblätter-Rakete melden, denn die Aufmerksamkeit war herabgesetzt.

Langsam und wachsam gingen Jocelyn und Crystal aus dem erleuchteten, von Polizeistreifen kontrollierten Gebiet hinaus. Sie durchquerten einen breiten Grüngürtel, der sich in einen Dschungel mit ausgetretenen Pfaden verwandelt hatte. Zwischen Blättern stank es nach Fäulnis und nach tierischen und menschlichen Ausscheidungen.

Dann, eine halbe Stunde später, erhoben sich vor ihnen, schwach beleuchtet und verfallen, die langen Reihen der, halb unterirdisch angelegten Hallen. Ein Unterschlupf für menschliches und tierisches Ungeziefer, ein kaltes, ungastliches Heim für Asoziale - und für Kranke.

"Was macht dich so sicher, daß sie sich gerade hier befinden?" fragte Crystal.

"Was würdest du tun, wenn du ein Kranker bist?"

"Ich würde mich verstecken."

"Wo?" fragte er. Sie hielten die Waffen in den Händen. An ihren Handgelenken glühten die Geräte, die ihnen zeigten, ob sich irgendwo Abwehrfelder befanden, ungebräuchliche Kraftfelder, eingeschaltete Strahlwaffen oder Körper in einem bestimmten Abstand.

"Keineswegs hier", erwiderte sie und fühlte, wie sie fröstelte. Ihr Hang nach Luxus und Sicherheit würde an diesen Stellen keineswegs befriedigt werden. Hier hausten nur schmutzige Menschen. Auf alle Fälle nur Kreaturen, um die sich mehr zu kümmern brauchte. Sie leisteten nichts.

"Weil du eine Jägerin bist und dich langsam aus der Masse heraufgearbeitet hast", widersprach Jocelyn und schob sie nachdrücklich weiter in das Dunkel neben den Mauern hinein.

"Aber...?"

"Die Kranken müssen sich verstecken. Du brauchst es nicht, weil du gesund bist. Du bist ein gesunder Outsider und hast eine andere Art Versteck nötig. Du würdest dich wärest du krank, auch in der Dunkelheit und zwischen den Angehörigen der ausgestoßenen Minderheit verbergen."

Er versuchte, sich völlig in den Verstand des Mannes zu versetzen, den sie verfolgten, ohne ihn gesehen zu haben. Da sie sich aber außerstande fühlte, die Besonderheiten der Krankheit in ihre Überlegungen mit einzubeziehen, kam sie zu anderen Schlußfolgerungen.

"Sie haben sich alle versteckt!" knurrte der Jäger und deutete mit der entscherten Waffe rundum. "Los. Wir dringen ein und holen uns jemanden zur Auskunft!"

"Einverstanden!"

Sie schaltete die Abwehrfelder ein und bogen nach rechts ab, als eine ausgebrochene Öffnung in einer Mauer sich im roten Licht ihrer Spezialbrillen zeigte. Leise summt die Detektoren auf. Keine fünfzehn Meter vor ihnen befanden sich Menschen.

Zwei kleine Handscheinwerfer flammten auf als sich die Jäger fast lautlos der Gruppe genähert hatten.

In diesem weißen, stechenden Licht erschienen Ausschnitte aus einem bizarren, häßlichen Bild.

"Niemand bewegt sich. Wir haben geladene Waffen in den Händen. Dort herum. Gib mir Feuerschutz!" sagte Jocelyn deutlich mit veränderter Stimme. Sie konnte einem mißgelaunten Polizisten hören.

Crystal huschte davon und stellte sich schräg von ihm auf. Langsam glitten die Lichtkegel über die Körper und die Gesichter der Menschen, die hier in einem von Unrat erfüllten Hof saßen.

Ein Wohnraum im Freien! dachte Crystal. Dies hatte sie noch nicht gesehen. Etwa dreißig Menschen saßen auf alten Kisten. Fässern und den lächerlichen Fragmenten verrotteter Sitzmöbel im Kreis. Hinter den Personen standen rostzernarbte Kühlschränke, alte Öfen und Küchenmöbel, die mit Seilen, Holzplatten und Nägeln an den Zweigen eines staubbedeckten Baumes befestigt waren.

Der Baumstamm war ohne Rinde. Die Kochstellen der Herde waren herausgerissen worden, und rußige Töpfe, Konservendosen und Pfannen standen in den Flammen von Holzfeuern. Es roch

unbeschreiblich. Crystal würgte einen Brechreiz herunter und sah zu, wie Jocelyn auf einen alten Mann zuing, ihn am offenen Hemd packte und in die Höhe riß.

"Ich brauche eine Auskunft!" sagte er scharf.

"Ich sage alles, was ich weiß", gab der Mann stumpfsinnig zurück. Er hing in der Faust des Spechts wie eine sandgefüllte Puppe.

Das Licht fiel in ein stoppelbärtiges, graues Gesicht mit Hungerödemen und eingefallenen, roten Augen.

"Wir suchen zwei Männer. Oder einen Mann. Er ist erst seit einiger Zeit hier in der Stadt, und wir wissen, daß er tagelang verschwindet. Er muß einen Raum in einem Lagerhaus haben."

Es gab hier keine Kinder.

Keine der Frauen, die dürr und ausgemergelt sich an den Herden zu schaffen gemacht hatten und jetzt stumpf auf Jocelyn starrten, der wie eine Figur aus einer anderen Welt aussah, war unter sechzig Jahren.

"Nicht hier! Wir würden jeden sehen. Wir kennen uns alle, seit Jahren!" erwiderte der Mann.

"Wir kennen uns alle. Keiner ist fremd!" murmelte der gespenstische Chor der anderen. "Wir haben Hunger, Herr!"

"Nicht meine Sache", knurrte Jocelyn. "Dieser Mann oder diese Männer sind wohlgenährt. Sie haben Essen und Waffen."

Da fiel eine Büchse vom Herd und verschüttete den Inhalt, stinkende Suppe aus Baumrinde, toten Vögeln und Abfällen aus den Häusern reicherer Menschen, auf den Boden. In der Dunkelheit und durch die Optik der Infrarotbrillen verwandelte sich dieser Zwischenfall in eine Art Feuerwerk. Ein Mann, dem die heiße Brühe den Rücken verbrannte, sprang auf und wurde von einem Fußtritt Jocelyns wieder zu Boden geschleudert.

"Der Bericht! Denk an den Schüttler!" kicherte schrill eine Frau.

"Wer ist der Schüttler?" fragte Crystal aus der Deckung des Handscheinwerfers heraus.

"Wir kennen seinen Namen nicht. Er geht von Haus zu Haus, zu jeder Gruppe. Er erzählt Geschichten. Er erzählte von zwei Männern, die reichlich zu essen haben." Sekunden lang herrschte Schweigen.

Jocelyn schien recht zu haben, dachte Crystal. Wenn dies eine zuverlässige Antwort war!

"Weiter! Erzähle mehr vom Schüttler! Wo sind die beiden Männer?" herrschte Jocelyn den Alten an.

"Irgendwo dort vorn. Viele Kilometer weiter! Der Schüttler hat es nicht genau gesagt."

"Wann kommt er wieder, um zu berichten?" schnitt scharf die Stimme Crystals aus der Dunkelheit.

"Wir wissen es nicht!" sagte vielstimmig der Chor der verwahrlosten Hungernden. Jocelyn und Crystal registrierten, was sie sahen und hörten, aber ein Gefühl des Mitleides war ihnen fremder als ein ferner Stern. Sie erkannten nur die Unterschiede zu ihrem eigenen Leben. Ein Rest Phantasie genügte bei der jungen Frau, sich eine Vision von seltsamer Eindringlichkeit zu vergegenwärtigen.

Durch die Dunkelheit der Nächte und die Verwahrlosung der Tage schlich ein alter Kranker, geschüttelt und zitternd unter dem Einfluß einer unbekannten Mangelerkrankung. Er sammelte Informationen, die ihm an allen Stellen dieses langen Streifens aus Verfall und Schmutz zugetragen wurden und erzählte sie denen weiter, die weder über ein Visiphon verfügten noch über die Energie, es zu betreiben. Atemlos saßen die Ausgehungerten um ihn herum, aßen ihre stinkende Suppe und kauten zahnlos an den Baumrinden... und hörten zu.

Dann berichteten sie ihm, was sie selbst erfahren hatten, gesehen hatten, welche Sorgen sie hatten, was in ihrer Umgebung geschehen war. Während sie sprachen, aß er von den Abfällen, die sie tagsüber gesammelt hatten.

Tausende gab es allein in diesem Teil der Stadt. Sie waren nicht mehr Teil der logisch und vernünftig funktionierenden Maschinerie der Stadt, und mit vollem Recht kümmerte sich niemand um sie. Dies war natürlich und mußte so sein, und wieder einmal konnte Crystal nicht verstehen, warum die Kranken mit einer derart pathologischen Besessenheit behaupteten, die Menschheit sei aphilisch, wäre ohne Liebe, ohne tiefe Gefühle.

Sie zuckte die Schultern, verwarf ihren Gedankengang und ließ das Licht des Scheinwerfers auf den verkommenen Gesichtern der Menschen spielen. Wieder fragte Jocelyn:

"Ihr wißt nicht, wann der Schüttler wieder kommt?"

"Nein. Er kommt und geht." "Wann war er das letztemal hier?" "Vor... vor vier Tagen." "Woher kam er?" zitternde Hand deutete in die Richtung, in der sie seit Verlassen der Gleiter vorgedrungen waren.

"Was sagte er noch über die Männer?"

"Sie wohnen unter dem Dach einer Halle." erkundigte sich Crystal:

"Kommen sie zu Fuß oder mit einem Gleiter?"

"Einmal so, dann wieder so. Niemand scheint sie zu verfolgen."

Es sind Gesunde, solche wie wir. Aber sie haben zu essen und sind sauber gekleidet." und tierische Gier sprachen aus den Auskünften, aber sie alle waren zu schwach, um diese Überlegungen in Taten umzusetzen.

"Ist es die erste Geschichte, die der Schüttler erzählt?"

"Ja. Sie berichtet von Essen und Wohlgenährtheit. Und sie sind nicht krank wie wir alle." warf ruhig ein:

"Es gibt dreißig Hallen hier, Jocelyn. Wir sollten sie absuchen. Es wird nichts anderes übrigbleiben."

"Einverstanden", erwiderte er mit einem tiefen Knurren. "

Diese Halle hier - ihr wohnt darin?"

"Ja. Sie ist voller alter Maschinen. Wir schlafen dort drinnen."

"Und die anderen Hallen? Leben auch dort Menschen?"

"Ja, Herr. Habt ihr nichts zu essen für uns?"

Hier war nichts mehr zu erfahren.

Aber die wenigen Hinweise waren wertvoll. Sie schränkten das Suchgebiet stark ein. Außerdem war es undenkbar, daß die beiden Kranken aus der Organisation Regeneration sich verfolgt fühlten. Wenn sie noch in der Nacht überrascht werden konnten, würde man sie unter Umständen schlafend antreffen.

"Wir haben nichts zu essen!" sagte Jocelyn und löste seinen harten Griff um den Hals des Mannes. Wimmernd fiel der Alte zu Boden und kroch auf allen Vieren zurück in den winzigen Glutkreis eines Feuers, das im Innern einer Tiefkühltruhe brannte. Ein angsterfülltes Murmeln verfolgte Crystal und Jocelyn, die sich langsam in die Richtung der durchgebrochenen Mauer zurückzogen und dann mit einem Satz hinaus auf die Straße sprangen.

"Es wird uns niemand folgen. Holen wir die Gleiter. Damit ist die Suche bequemer!" ordnete Jocelyn an. Er faßte sie am Arm und zog sie hinaus in die Mitte der unratübersäten Straße. Die körperliche Berührung schien ihn zu erregen. Er schob die Brille in die Stirn und wurde schneller. Als die beiden Outsider den Rand der Grünzone erreicht hatten, hielt Jocelyn an.

"Bist du noch fähig, weiterzumachen?" fragte er heiser und zog sie an sich.

Als Antwort lachte sie nur auf.

"Ich kann nicht schlafen, wenn ich auf der Jagd bin", sagte der Outsider.

"Ich auch nicht. Suchen wir weiter!" murmelte sie.

6.

Zwischen ihnen stand ein wackeliger Tisch. Auf der Platte lag eine saubere, aber löchrige Decke. Konservendosen, deren Inhalt sich beim Öffnen selbsttätig bis zur Speisetemperatur erwärmte, standen auf der Decke.

Das war... ein großer Erfolg! Wir haben das Chaos ausgebreitet! Und jetzt nur noch den großen Schlag! Dann ist diese Stadt frei!" sagte undeutlich Jermon Tascho, der aß und trank.

"Nur noch ist gut", murmelte Mingus. "Jeremy Beiger ist gewarnt. Wir werden es schwer haben, Partner!"

"Aber wir werden siegen!" schrie triumphierend der kleine Mann und fuhr sich durch das Haar.

"Das ist nicht sicher. Aber ich bin durchaus optimistisch. Wir sind unentdeckt geblieben!" war eine Stunde nach Sonnenaufgang.

Die beiden Männer saßen in ihrem Versteck in einer der Hallen. Vom Wasser wehte ein frischer Geruch her. In einem Versteck stand der Gleiter, und es gab sieben verschiedene Fluchtwege. Außerdem befanden sich unsichtbare Lichtschranken rundum, unter und über dem Versteck. Jeder, der sich näherte, wurde rechtzeitig angekündigt. Sie konnten sich ein wenig entspannen, und außerdem waren sie ausgeschlafen und durstig nach weiteren Taten. Der Erfolg der beiden Raketen und des Roboters hatte sie stimuliert. Sie hatten alles, auch die Ansprache von Reginald Bull, über ihr winziges Visiphon mitangesehen und sich entsprechende Gedanken gemacht.

"Und wir sind hervorragend ausgerüstet!" mampfte Jermon und deutete auf den Halbkreis aus verschiedenen Waffensystemen, die sich hier auf der obersten Ebene der Halle um den improvisierten Frühstückstisch herum ausbreiteten. Jemand, der vom unheimlichen Geschäft der Sabotage etwas verstand, konnte mit Hilfe dieser Ausstellung erraten, welche Arten von Attentaten sie planten.

"Das ist richtig. Heute sehen wir uns erst einmal den Regierungspalast an. Wir werden ihn vielleicht sprengen müssen, um Beiger zu erledigen. Dann wird sich aus dem Chaos der Phönix eine neue Welt erheben!" meinte Skalter Mingus mit ungebrochener Zuversicht und deutete auf die Photos, die neben ihm lagen.

Sie zeigten den Palast aus sämtlichen Perspektiven.

"Beiger wohnt auch dort. Er hat ein schönes Dachapartment!" versicherte Jermon lautstark.

"Vielleicht erreichen wir ihn mit der ferngesteuerten Bombe."

"Vielleicht. Zuerst jedenfalls - ein kurzer Besuch!"

Sie beendeten das Frühstück, rüsteten sich mit einem Arsenal von Waffen aus, das ihnen auf alle Fälle eine schnelle Flucht und ein müheloses Überleben sichern würde. Skalter Mingus, der Mann mit dem Schildkrötengesicht, war ein ausgebildeter Saboteur, und es gab nichts auf dem weiten Gebiet der Bomben- und Waffentechnik, das er nicht im Schlaf beherrscht hätte. Er ging methodisch vor und blieb dann neben der Treppe stehen.

"Wir lösen, bevor wir den Palast angreifen oder Beiger töten, jedenfalls unsere beiden Raketen aus. Sie sind einschlägig programmiert!" sagte er kurz.

"Ja! Ich bin dabei! Ich habe das Funkgerät!"

Tascho schob den Ärmel seiner Jacke hoch und deutete auf das miniaturisierte Gerät. Er nickte mehrmals. Er war nach den ersten Erfolgen ein hemmungsloser Anhänger aller Pläne, die sein großer Freund erklärt hatte. Aber hin und wieder schreckte er vor der Größe ihres Unternehmens

zurück. Außerdem waren beide auf der Suche nach Frauen oder Mädchen, die ihnen helfen konnten - bisher hatten sie niemanden gefunden. Aber auch da würde sich nach Ausbruch der vernichtenden Kettenreaktionen einiges ändern. Hatte Skalter gesagt.

"Gehen wir!"

"In Ordnung. Die Anlage... bleibt sie angeschaltet?"

"Natürlich", erklärte Mingus ungeduldig. "Sie zeigt uns, ob unser Schlupfwinkel entdeckt wird oder nicht."

"Einverstanden." liefen eine uralte Stahltreppe hinunter, die sich im Zickzack durch die gesamte Höhe der vollkommen leeren Lagerhalle erstreckte, durch ein Loch im Boden in die Kellerräume tauchte, dort an den wenigen noch funktionierenden Maschinen vorbei und zu der Gleitergarage führte, die ihrerseits mit einer Auffahrtrampe verbunden war. Diese Rampe endete mitten in dem Grünstreifen zwischen den Ausläufern der Stadt und den Hafenanlagen. Der Eingang war fast vollständig zugewachsen.

Die Kenntnisse über diese Anlage gehörten zur Grundausrüstung der Saboteure von der Gemeinschaft Regeneration; Mingus schien alles zu wissen, dachte Jermon. Sie erreichten, immer wieder sichernd, den Gleiter, zwei Ebenen unter dem Erdboden. Dann schwebte die Maschine den bekannten Weg entlang und kam zwischen den Abfällen und den wild wuchernden Pflanzen ans Tageslicht.

Sie schalteten auf Verkehrsüberwachung und reihten sich in den gesteuerten Verkehr ein. Ihr Ziel stand fest. Es war die unmittelbare Umgebung des Regierungspalastes von Jeremy Beiger.

Wenn es nach ihnen ging, hatte er nur noch drei Tage zu leben.

*

Knirschend setzte der Gleiter auf dem verrotteten Dach auf. Nach einigen Zentimetern kam das Gefährt zum Stehen. Die Türen öffneten sich langsam. Es war die besser ausgerüstete Maschine Jocelyn.

"Acht Uhr dreißig", sagte Jocelyn.

Die Kühle des Morgens paßte zu der Kälte seiner Empfindungen und Reaktionen. Er wußte, daß er der Gesellschaft diene, wenn er die Kranken hinrichtete. Auch wußte er, daß man jetzt seinen Namen und den von Crystal im ganzen Hafengebiet nur voller Angst erwähnte. Er befand sich auf der heißen Fährte seiner Jagd, und alle anderen Gedanken waren ausgeschaltet. Mit einem Satz verließ er den Gleiter und ging in Deckung hinter einem Entlüfterklotz. Crystal kümmerte ihn nicht - in diesem Augenblick. Er hatte in der Nacht seine Leidenschaft gestillt, und jetzt war er gewiß, auf dem Gebäude gelandet zu sein, in dem sich die beiden Kranken versteckten.

"Sie werden sich wehren!" sagte Crystal, die vorsichtig die Gleitertür öffnete und ihre leichten Stiefel auf den schmutzigen Belag des Daches setzte. Hundertfünfzig Meter vor ihnen gähnte im glatten Dach eine Öffnung, die durch eine Explosion geschaffen worden war. Ausgezackte Ränder, Brandspuren und herumliegende Trümmer.

"Denke an die Anzeigen der Geräte!" rief Jocelyn herüber und rannte zwanzig Meter geradeaus. Er bewegte sich absolut geräuschlos bis in die Deckung einer Kabine, in der einst die Liftmaschinen untergebracht gewesen waren.

"Vermutlich feuern sie mit allem, was sie haben!"

Schalter klickten. Die Outsider schalteten ihre körpereigenen Abwehrfelder ein. Sie wurden innerhalb von einigen Sekunden in eine nahezu unsichtbare Kugel von Defensivenergie eingehüllt.

Vielleicht, dachte Crystal, unterstanden auch diese beiden Männer der Organisation dieses wahnsinnigen Roi Danton. Dann wäre der Triumph des Sieges noch größer und die Befriedigung länger und tiefer. Bis jetzt hatten die Outsider ihre Jagd mehr oder weniger heimlich ausgeübt. Jetzt schien sich eine Wende abzuzeichnen. Man unterstützte sie offiziell.

Crystal warf einen langen Blick hinüber zu Jocelyn.

Für diesen Mann waren die Kranken nichts anderes als Verbrecher an der bestehenden Ordnung. Er richtete sie einfach hin. Sie hingegen gab den Gejagten immer noch eine deutliche Chance. So auch hier und jetzt. Sie glaubte zu wissen, daß sich die beiden Männer mit irgendwelchen Warnanlagen abgesichert hatten, und sie war entschlossen, diese Anlagen in Tätigkeit zu setzen. Das verlängerte das Vergnügen der Jagd. Sie lächelte und sprang an den jenseitigen Rand des Daches. Jetzt befand sie sich auf gleicher Höhe mit dem ebenfalls vorrückenden Jocelyn.

"Gib mir Feuerschutz!" rief er unterdrückt.

"Ja!" Er war ungeheuer geschickt. Alles, was er unternahm, zeugte von einem dauernden Training. Sein Körper war ein einziges Bündel von Sehnen und Muskeln. Eine menschliche Maschine. Wieder blickte sie zu Jocelyn hinüber. Er hielt den Kopf vorgestreckt wie ein Vogel; auch die gekrümmte Nase des scharfgeschnittenen Gesichtes trug dazu bei, seinen Beinamen zu rechtfertigen. Er schlich das Dach entlang und befand sich einige Sekunden später an dem überwucherten Rand des Loches. Mit einer schnellen Bewegung des Kopfes warf er das nackenlange schwarze Haar zurück.

"Dort unten ist eine größere Ansammlung von Maschinen, Energiemagazinen oder Waffen!" sagte Crystal und tippte an den Detektor.

"Ich weiß. Wir sind am Ziel."

Beide hoben sie die Waffen und versuchten, in der Dunkelheit des Loches etwas zu erkennen. Aber nur die Lämpchen der Instrumente leuchteten, die Zeiger schlugen aus. Etwa zehn Meter schräg unter ihnen lagerten große, gespeicherte Energien und Waffen.

"Ich provoziere!" sagte Jocelyn hart, senkte die Mündung seiner Waffe und feuerte einen kurzen Schuß nach unten ab. Eine donnernde Explosion folgte, dann kroch ein schmaler, grauer Rauchstreifen aus dem gezackten Loch.

"Sie wehren sich nicht!" stellte Crystal voller Spannung fest.

"Sie sind ausgeflogen!" zischte Jocelyn. Er umrundete mit der schußbereiten Waffe das Loch, während Crystal sich umsah und versuchte, einen zweiten Eingang oder einen Einstieg zu finden. Ihre Nerven waren gespannt, und unausgesetzt sicherten sie nach allen Seiten.

"Los! Gehen wir hinein!" rief Jocelyn quer über das Dach.

Er erwartete jeden Sekundenbruchteil einen Feuerstoß aus einem Versteck. Er richtete sich auf, als Crystal vom jenseitigen Ende des Daches winkte.

"Hier ist eine Feuerleiter. Mit deutlichen Spuren!" rief sie.

"Dann von beiden Seiten!" ordnete der Jäger an.

Gleichzeitig drangen sie ein. Crystal sprang mit langen Sätzen die Treppen hinunter und achtete nur auf die verschiedenen Öffnungen in der Wand. Sie warf nur kurze Blicke auf die Spuren, die einen Stock tiefer endeten. Dann ramnte sie mit dem federnden Energieschild die Tür auf, die knarrend auf schwang und gegen die Wand krachte. Ein Summer am Handgelenk der jungen Frau ertönte laut und unüberhörbar - sie kannte die Bedeutung.

"Ich durchbreche eben eine Warnschranke. Vermutlich Licht!" sagte sie ins Mikrofon des Minikoms.

"Dasselbe ist mir eben auch passiert!" schnarrte Jocelyn zurück. "Hoffentlich meldet die Anlage nicht weiter." schwang sich durch das Loch, landete einige Meter tiefer und rollte sich im Schutz seines Strahlenfelds ab. Nach drei Sekunden hatten sich seine Augen an die geringe Lichtmenge gewöhnt, und er erkannte Crystal, die sich im Zickzack über den ebenen Boden näherte. Langsam drehte sich Jocelyn einmal im Kreis und richtete seinen Detektor aus. Noch immer war er schußbereit und glaubte nicht, daß das Versteck leer war.

"Es ist niemand hier!" sagte Crystal ruhig, während sie näher kam und ihren Schutzschirm ausschaltete.

"Richtig. Aber wir haben ihrer Schlupfwinkel gefunden."

Sie blieben nebeneinander stehen und sahen, was sie gefunden hatten. Die Reste eines ausgedehnten Frühstücks standen vor ihren Füßen. Daneben ein Paar Matratzen, Decken, weitere Konserven und alle möglichen Ausrüstungsgegenstände. Jocelyn musterte mit steigender Verwunderung das Stilleben.

"Eindeutig Kranke. Sie sind tadellos ausgerüstet. Fast so gut wie wir!" flüsterte er und ging langsam den Halbkreis von Waffen, Magazinen und Leitsystemen, von kleineren und größeren Strahlern und anderen Instrumenten entlang. Hin und wieder berührte er mit der Spitze seines Stiefels eines der Stücke.

"Gut ausgerüstet. Eingerichtet für eine längere Zeit", sagte Crystal nachdenklich und registrierte alle jene Kleinigkeiten, die eindeutig darauf hinwiesen.

"Das kann nur bedeuten, daß diese beiden kranken Verbrecher etwas exakt geplant haben."

"Vermutlich waren sie es, die auf Beiger geschossen haben." nickte kurz und fuhr fort:

"Auch der plakatklebende Roboter und die beiden Flugzettel-Raketen gehen auf ihr Konto. Hier sind Muster von den Papieren!" Outsider hob ein Blatt auf und gab es Crystal. Sie erkannte, daß es derselbe Text war, den Jocelyn ihr vorgelesen hatte.

"Und jetzt? Wo sind sie jetzt?" knurrte Jocelyn nach einer Weile. Inzwischen hatte er klar erkannt, daß die aufgestapelten und teilweise miteinander verbundenen Waffen ausgesprochenes Zubehör von Berufssaboteuren waren.

"Ausgeflogen. Entweder zünden sie weitere Flugblattprojekte, oder sie versuchen ein zweites Mal, Beiger zu ermorden. Oder einen anderen Mann dieses Ranges!"

"Also ein geplantes Attentat!" stimmte der Specht zu.

"Sicher."

"Dann werden wir ihnen die Möglichkeiten dazu nehmen. Zwei Alternativen: entweder sprengen wir dieses Arsenal, oder wir schleppen es in unseren Gleiter und deponieren die Gegenstände in deiner Wohnung." hob die Schultern und schätzte den Wert der Ausrüstung ab. Dann entgegnete sie:

"Es ist unsere Beute, Jocelyn!"

"Einverstanden!" rannte davon, erschien auf dem Dach und rief mit dem Fernsteuergerät den Gleiter herbei. Eine Stunde später war das Versteck der beiden Reges ausgeräumt, und die Outsider schwebten davon, in die Richtung auf das Penthaus, in dem Crystal wohnte - und jetzt auch Jocelyn, der Specht.

Das Versteck war präpariert worden, und die Jagd würde nach einer kurzen Unterbrechung weitergehen.

*

Der Gleiter schwebte langsam aus, wurde gedreht und setzte auf. Er befand sich unter einem weiten Vordach am Rand des Platzes, der den Regierungspalast umgab. Neben der Maschine parkten weitere Fahrzeuge, es herrschte mittlerer Verkehr. An dieser Stelle war es selbstmörderisch,

auch nur ein wenig aufzufallen die Wachen feuerten seit dem ersten Attentat auf jeden Verdächtigen.

Fast ehrfürchtig sagte Jermon Tascho nach einem langen Blick auf den massiven Gebäudekomplex:

"Wenn wir Beiger hier erwischen, haben wir unser Werk gekrönt, Skalter!"

Die Fassaden waren von Schutzschirmen bedeckt. Zwischen den riesigen Fenstern bewegten sich aus den kleinen, halbkugeligen Kanzeln unaufhörlich die Geschützläufe von stationären Defensivrobotern.

"Und mir fällt kein Mittel ein, ihn aus dieser Festung herauszulocken!" murmelte der Saboteur. Seine Finger begannen einen Augenblick lang unkontrolliert zu zucken.

"Wir müssen warten! Oder die Roboter ablenken!" rief der kleine Mann aufgeregt. Skalter schüttelte nachdenklich den Kopf.

Das Gebäude stand auf schweren, verkleideten Säulen. Dazwischen patrouillierten, ebenfalls im Schutz von Hochenergie-Überladungsschirmen, schwere Kampfroboter. Einige Gleiter voller Polizisten umrundeten ständig das Bauwerk. Es gab kaum einen Quadratmeter Fläche, der nicht doppelt und dreifach geschützt wurde. In Gedanken verglich Skalter die Möglichkeiten seines Waffenarsenals mit diesem modernen Fort, und er krümmte die Schultern nach vorn.

"Wir müssen unsere Pläne ändern, Jermon!" sagte er düster.

In seinem Magen begann sich ein eisenharter Klumpen zu bilden. Immer wieder schweiften seine Augen ab und musterten die Schirme, die Geschütze und die zahllosen Wachen. Dort, keine siebenhundert Meter entfernt, residierte der meistgehaßte Mann dieser Stadt. Wenn sie ihn ausschalteten, würde das Chaos ausbrechen und eine neue Zeit gebieren.

"Hör zu, Jermon", sagte er nach einigen Minuten des Nachdenkens, wir ändern unser Vorgehen. Dort kommen wir nicht hinein. Wir sind nur zu zweit, und die Übermacht an Menschen und Möglichkeiten ist selbstmörderisch."

Eine Gleitergruppe kam eine breite, aber fast leere Piste herunter und nahm Kurs auf die Gaststätte, vor der Mingus und Tascho warteten. Langsam griffen beide Männer nach den versteckten Waffen. Aber noch beachteten sie die Polizisten nicht. Sie näherten sich wie unabsichtlich, ohne Sirenegeheul... vielleicht war alles ganz harmlos.

"Du kannst recht haben. Das letztmal haben wir ihn auch außerhalb seiner Festung erwischt."

"Richtig. Wir müssen uns weiterhin verstecken und warten, bis er uns ins Zielfernrohr läuft!"

"Und wo kann das sein? Er wird vorsichtig geworden sein, Skalter. Er wird seine Burg nicht verlassen!"

Nach dem Pulk der drei Gleiter scherte ein Fahrzeug aus und kam von links auf die Maschine der zwei Immunen zu. Nur vier Gleiter lagen jetzt zwischen den Maschinen. Die beiden anderen Polizeigleiter schwebten auf der breiten Piste weiter und vorbei. Keiner der Insassen warf einen Blick auf die Front der Gaststätte. Klickend wurden zwei schwere Strahler entsichert.

"Wir tun so, als unterhielten wir uns!" sagte Mingus mit unbewegtem Gesicht. Inzwischen stand der Fluchtweg, den sie womöglich nehmen mußten, für ihn bereits fest. "Verstanden?"

"Alles klar!" stimmte Tascho zu. Als die Türen des Polizeigleiters sich öffneten, drang die schneidende Stimme aus dem Lautsprecher über den kleinen Platz. Ununterbrochen kamen Meldungen über Polizeifunk.

"Früher oder später muß er herauskommen. Wir haben vier verschiedene Verstecke in der Stadt. Wir können warten, ohne aufzufallen!" meinte Skalter und rückte am Stoffstreifen über seiner Stirn.

"Wie lange?"

"Keine Ahnung."

Die drei ausgestiegenen Polizisten verständigten sich untereinander durch unverständliche Sätze. Der jüngere Mann, der neben dem Piloten saß, stieg nicht aus, sondern lehnte sich bequem zurück. Während der Lautsprecher dröhnte, gingen die drei Männer in die Imbißhalle hinein. Hinter ihnen schlossen sich die Glassittüren. Gleichgültig blickten ein paar Beamte auf.

"... Versuchsstrecke abstecken und entsprechend kontrollieren. Das erste Datum ist der Achte dieses Monats.

Jermon hob den Finger und deutete in die Richtung des Polizeigleiters. Skalter zuckte die Schultern und erwiderte leise:

"Lauter Routinemeldungen!"

"... wird Beiger die Robotfabrik mit einer Kommission besichtigen. Unvermeidbar wird sein, daß er entsprechend eskortiert wird. Es sind Attentatsversuche unternommen worden.

Skalter Mingus richtete sich kerzengerade im Fahrersitz auf. Sein Gesicht wurde plötzlich weiß:

"Beiger! Das ist unsere Chance!" flüsterte er wie elektrisiert. Sie hörten nun scharf konzentriert zu und vergaßen die Gefahr, die sie umgab.

"... die Fabrik Robot Gamma liegt New Haven Marina. Der Weg wird noch genau bekanntgegeben, es stehen drei Alternativen zur Wahl. Als mögliche Tage haben wir den achten, neunten und zehnten Tag dieses Monats. Aus Sicherheitsgründen wird der Termin erst eine Stunde vor Start bekanntgegeben..."

"Beiger! Er wagt sich also doch aus seiner Festung hervor. Und zusammen mit einer Kommission!"

"Unsere beste Möglichkeit. Kennst du dieses Marina?" fragte Skalter leise. Während er weiter zuhörte, startete er den Motor des Gleiters.

"...schwerste Bewachung. Auch die Fabrik wird nach Plan A Rot umstellt und bewacht. Jeremy Beiger wünscht keinerlei Risiko einzugehen. Die Polizeikräfte werden aufgefordert, sich bei ihren Vorgesetzten detaillierte Verhaltensregeln abzuholen..."

"Wir starten!" knurrte Skalter Mingus.

"In welches Versteck?"

"Wir sehen uns sofort diese Robotfabrik an. Wir müssen vor der Polizei dort sein."

"Ist das nicht zu gefährlich, Skalter?"

Er manövrierte vorsichtig den Gleiter aus der Parklücke heraus und nahm Kurs auf eine nach Süden führende Gleiterpiste. Der wartende Polizist warf ihnen einen langen Blick nach, wandte seine Aufmerksamkeit aber schnell wieder dem Funkgerät und dem Interkom zu.

"Noch gefährlicher wäre es, zusammen mit der Polizei dort einzutreffen. Ich bin bereit, für meine Arbeit zu sterben, aber ich bin kein Selbstmörder!" nickte Jermon.

"Ich auch nicht!" flüsterte er.

Weiße Wolken trieben über den türkisgrünen Himmel. Das helle Licht und die scharfen Schatten der Gebäude glitten über die Kabine des Gleiters. Die Wolken hatten leichte, orangefarbene Ränder. Die Maschine mit den beiden Saboteuren reichte sich in einen Flugkanal ein und wurde schneller, raste aber nicht auffallend schnell nach Süden. Einem Meister der Tarnung wie Skalter Mingus passierten solche Pannen nicht mehr. Die zweite würde seinen Tod bedeuten.

*

Die dramatischen Veränderungen in der Soziologie eines ganzen Planeten waren von der Mehrheit der Lebenden bereits vergessen; nur hin und wieder spielte die Erinnerung den Herrschenden einen Streich. Für sie war die Welt heute in Ordnung, die beste aller möglichen Welten. Sie wußten, daß es früher anders gewesen war, aber das war es auch vor Einbruch des Raumzeitalters, im Mittelalter oder in den prähistorischen Kulturen. Ein neuer Abschnitt hatte begonnen.

Jahrzehnte, nachdem die Erde und der Mond ihren Orbit um Medaillon eingeschlagen hatten, begann das Zeitalter der Aphilie. Es wurde nur von den Kranken oder Immunen so bezeichnet, also von der verborgenen Minderheit, die echter Gefühle fähig war.

Aus den Umschichtungen, die allemal mit Gewalt stattfinden, waren feste Regeln geworden. Das anpassungsfähigste Wesen der Galaxis war der Mensch, und er hatte sich auch mit diesem seiner Fehler relativ schnell arrangiert. Und selbst unter diesem Zeichen kümmerten sich diejenigen ohne Liebe noch um ihre kranken und oft verbrecherischen Mitmenschen: sie suchten sie, um sie aus der Gesellschaft zu entfernen.

Und da alle primitiven Instinkte der Mehrheit geblieben waren, denn ohne ihren Besitz hätte die Menschheit auf der Erde nicht überlebt, war auch der Haß geblieben, der Neid auf jemanden, der so ganz anders war als alle anderen.

Deshalb jagte man die "Kranken".

Und aus diesem Grund wollte Reginald Bull ein spektakuläres Ereignis, das er, der Mehrheit vorführen konnte. Die Weichen waren gestellt. Die Hauptdarsteller kannten ihre Rollen, und der Schauplatz war bereit.

Und Daargun machte sich auf den Weg, um letzte Gewißheit zu bekommen...

7.

Crystal Talonghs Wohnung war inzwischen wieder so, wie sie vor dem Kampf mit Jocelyn ausgesehen hatte. Aber gewisse Teile der Terrasse und Winkel in den Wohnräumen hatten sich in eine Art Rüstkammer verwandelt; dort standen und lagen die Ausrüstungsgegenstände der beiden Saboteure.

Die Jagd war schneller geworden.

Das bedeutete, daß die Pausen kürzer und die Anstrengungen und die Aufmerksamkeit größer wurden.

Und es bedeutete unvorhergesehene Zwischenfälle.

Nachdem sie zurückgekommen und sich geduscht hatten, aßen sie schweigend und versuchten sich zu entspannen. Sie schliefen jetzt in verschiedenen Räumen. Crystal wurde von einem melodischen Türsignal geweckt. Die Tonfolge sagte deutlich, daß es sich um einen offiziellen Besucher handelte, also jemanden, der unten zum Eingang hineinspaziert, durch den Lift gekommen war und vor der Tür stand.

Crystal stand schnell auf, wickelte ihr Haar zu einem Knoten im Nacken zusammen und warf sich einen halbdurchsichtigen Morgenmantel über. Ein Blick nach draußen, ein zweiter auf eine Uhr - es war früher Nachmittag.

Die linke Hand griff zum Türöffner, die rechte legte sich auf den Schalter, der innerhalb eines Sekundenbruchteils die Waffen vor dem Eingang auslösen konnte, und auf dem Bildschirm sah Crystal vor der Tür, im hellen Licht der Scheinwerfer, einen Mann mittleren Alters. Er wirkte auf sie wie ein lebendes Skelett und stand vorgebeugt da.

Langsam öffnete sich die schwere Tür. Der Mann, in einen teuren Anzug gekleidet, eine schwere, blauschimmernde Waffe an der Hüfte, hob den Kopf und sah Crystal kalt und gelassen an.

"Sie sind Crystal Talongh!" Es war eine Feststellung.

"Richtig", erwiderte Crystal, die Hand noch immer auf dem Waffenknopf. "Und mit wem habe ich das Vergnügen?"

Der Mann trat einen halben Schritt näher auf sie zu und fragte weiter, ohne auf ihre Frage einzugehen.

"Jocelyn der Specht wohnt bei Ihnen?" Crystal entstand eine Bewegung. Sie sah, wie die Augen des Mannes abirrten und sich auf ein Ziel, schräg hinter ihr, hefteten.

"So ist es", sagte Jocelyn und kam hinter der Mauerecke hervor.

Er senkte den entsicherten Strahler, schob Crystal zur Seite und sprach weiter. "Kommen Sie näher, Daargun!"

Daargun! Crystal zuckte zusammen und ging zur Seite, nahm die Hand vom Waffenschalter und wartete, bis Daargun im Flur stand. Jocelyn schob die Waffe in den Gurt der Hose und fragte:

"Woher wissen Sie, daß ich hier...?" Mide winkte Daargun ab.

"Ziehen Sie sich etwas an, kommen Sie mit mir. Vor dem Haus wartet Reginald Bull und hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.

Es geht um die Kranken, die Sie beide verfolgen.

Außerdem eilt es."und Jocelyn warfen sich einen langen Blick zu. Reginald Bull persönlich? Konnte dies eine Falle sein? Aber dieser Mann war unverkennbar Bulls Abgesandter und Vertrauensmann, mit dem Jocelyn bereits verhandelt hatte. Der Specht nickte und sagte dann:

"Eine Minute."

"Ich warte. Sie sollten sich auch etwas weniger auffallend kostümieren, meine junge Dame!"

Er lehnte sich gegen die Wand, schlug die Beine übereinander und begann röchelnd zu husten. Kurze Zeit später kamen die Bewohner dieser Wohnung in den Flur zurück, und Crystal sagte leise:

"Wir sind fertig."

Sie schwebten mit dem Lift abwärts, durchquerten die Eingangshalle und schritten auf den großen Gleiter mit den verdunkelten Scheiben zu. Vier Wachen umstanden die Maschine, jeder der Männer blickte in eine andere Richtung. Um diese Zeit gab es sehr wenig Verkehr in diesem Viertel. Ein Posten öffnete die Tür, und zuerst stieg Daargun ein. Jocelyn und Crystal folgten. Licht kam durch die einseitig verspiegelte Heckscheibe.

"Sie sind die beiden Outsider, die nach den Reges suchen, ja?" erkundigte sich Bull und musterte sie durchdringend. Crystal nickte und gab den Blick offen zurück.

"Ja. Ich bin etwas verwundert, daß Sie sich persönlich einschalten", erklärte Jocelyn. "Außerdem gibt es zwischen den offiziellen Stellen und mir wohl noch eine Serie offener Fragen."

Er hob die Hand und stoppte Jocelyns Redefluß. Er sagte mit befehlsgewohnter Stimme:

"Bisher haben wir die Outsider nicht zur Kenntnis genommen. Nach Ende dieser Aktion werden wir sie vermutlich offen oder versteckt unterstützen. Das hängt weitestgehend von Ihrem Erfolg ab.

Ich habe nicht viel Zeit - lassen Sie mich aussprechen! Ich bin hier, um Sie darauf hinzuweisen, daß ich diese Jagd in den letzten Phasen bis zu ihrem Ende als Beweismaterial brauche. Wir müssen gegen diese abnormen Kranken etwas unternehmen. Wir brauchen einen Schock. Der Schock muß so groß sein, daß er die Kranken in ihrer Aktivität hemmt. Besonders den Mann im Hintergrund, diesen Roi Danton! Verstehen Sie?"

"Ich glaube zu verstehen. Aber ich spiele diese Jagd nach meinen Regeln!" versicherte Jocelyn kühl.

Das sei Ihnen gestattet", erklärte Bull. "Für mich zählt nur der Erfolg. Von jetzt ab werden Ihnen ausgebildete Kamerateams folgen. Sie sind absolut unsichtbar und werden Sie keineswegs behindern. Nehmen Sie dies zur Kenntnis. Wir sind überzeugt, daß wir nur dann etwas erreichen, wenn die Zahl der unheilbar Kranken drastisch dezimiert wird. Sie entwickeln sich immer mehr zu Saboteuren - denken Sie an das Attentat auf Beiger."

"Sie werden Ihre Schau bekommen, Sir!" erklärte Crystal. "Und letzten Endes steht für uns auch eine Prämie auf dem Spiel."

"Das ist nur Nebensache. Ich werde mich über Daargun wieder melden, wenn alles vorbei ist. Ich persönlich rechne damit, daß Beiger das erneute Ziel unserer geheimnisvollen Kranken ist."

"Wir auch!" gab Crystal unumwunden zu.

"Beiger wird am Neunten über die Erweiterung der Robotfabrik entscheiden müssen. Er besucht die Fabrik kurz nach Mittag. Diese Information ist nur für Sie bestimmt."

Er öffnete bereits die Tür.

"Ich wüßte nicht, wer außer uns besonderes Interesse an dieser Information haben sollte!" erklärte Jocelyn.

"Die Attentäter!" meinte Crystal und stieg aus dem Gleiter. Ihre Sohlen berührten kaum den Boden, als die vier Wachen in Begleitfahrzeuge sprangen, der schwere Gleiter anruckte und sich in rasend schneller Fahrt entfernte. Binnen Sekunden war er um ein Haus herum verschwunden und stieg steil in die Luft.

"Die Jagd geht weiter!" sagte Jocelyn, als sie sich wieder im Schutz der Halle befanden. "Was sagt der Polizeifunk?"

"In den letzten Stunden ist keine Meldung eingetroffen, die sich auf die Attentäter bezieht."

"Machen wir uns trotzdem fertig."

Wir gehen wieder getrennte Wege!" ordnete er an. Er war sicher, daß sie ihm gehorchen würde; er kannte seine Persönlichkeit und wußte, wie stark sie war. Niemand konnte ihn überlisten. Er war der Outsider mit dem gefährlichsten Ruf, und dieser Ruf bestand völlig zu Recht.

In der Wohnung rüsteten sie sich aus und befragten ihre Geräte.

Nichts Neues ...

*

Sie erreichten die riesige, kreisförmige Lichtung gegen Abend. Im Westen lag die See, jenseits der Dünen erstreckte sich Uferwald, dann kamen ein paar Pisten, schließlich trennte der riesige, dreifach gesicherte Zaun die Anlage von der Umgebung. Von der vollrobotischen Fabrik, die weitestgehend unterirdisch angelegt war, sahen Mingus und Tascho nur die Kuppel und die wenigen Türme, die übergangslos aus dem weißen Sand des Kreises aufwuchsen. Lange Schatten lagen auf der hellen Fläche.

Bewegungslos schwebte der Gleiter zwischen riesigen Zweigen, verdeckt und hervorragend getarnt am Rand des Uferwaldes.

"Das gesamte Gelände ist voller Fallen und Sperren!" sagte Mingus. Was immer wir anfangen - wir werden es verdammt schwer haben."

Der Kreis war absolut leer. Der weiße Sand zeigte nicht einmal die Spuren von Tieren. Das Sonnenlicht schimmerte auf der Kuppel und auf den Rundungen der Magazintürme. Einen Kilometer weiter rechts befand sich der Tunnel für die Materialzuführung, einige Schleusen, Sicherheitssperren und Personal in bewaffneten Gleitern.

Links, etwa ebenso weit entfernt, tauchte die Rampe auf, die auf die Zufahrt der Piste führte. Dort schossen in regelmäßigen Abständen schwere Gleiter mit riesigen Ladeflächen hervor. Sie transportierten das, was in der Fabrik hergestellt wurde, zu, irgendwelchen Verteilungsstellen. Wie Skalter inzwischen erfahren hatte, stellte die Anlage Präzisionselemente für Raumschiffe und ähnliche Teile her.

"Wir müssen Beiger nicht mitten in der Fabrik überfallen!"

"Und vorher genau absprechen, an welcher Stelle wir eingreifen!"

"Richtig."

Sie warteten und musterten durch ihre schweren Gläser die gesamte Umgebung. Es war nahezu aussichtslos, denn mit einiger Sicherheit würde Jeremy Beiger dort die Fabrik betreten, wo auch die Rohmaterialien oder Halbfabrikate hineingeschafft wurden. Stundenlang wand sich der Gleiter durch den Wald, immer wieder begutachteten die Männer die einzelnen Plätze. Es war ihnen vollkommen klar, daß die Polizei die gesamte Umgebung schärfstens kontrollieren würde.

Schließlich war nur noch ein Stück der Landschaft übriggeblieben.

"Von der Abzweigung der Piste oder vom Landeplatz bis zur Personalschleuse sind es dreihundert Meter. Auf dieser Strecke wird Beiger sterben!"

"Vielleicht auch wir, Skalter!" schloß Tascho bedrückt. Mingus wurde klar, daß sein Partner, der bisher begeistert mitgemacht hatte, Angst bekam. Er verstand ihn, aber sein Ehrgeiz und sein Sendungsbewußtsein ließen nicht zu, daß er sich jetzt zurückzog. Brennend stand sein Ziel vor seinem inneren Auge.

"Wir werden nicht sterben!" versicherte er. "Drei unserer Projektile verwandeln diese Zone in ein Inferno. Wir können sie fernsteuern!"

Der Gleiter ruckte langsam nach rückwärts.

Skalter Mingus steuerte ihn tiefer hinunter, wich geschickt den Baumstämmen aus und versuchte, die Maschine an einer unauffälligen Stelle in den gesteuerten Verkehr einzuschleusen.

Die Maschine schwebte hundert Meter neben der Piste und steuerte dann darauf zu. Lämpchen leuchteten auf, ein Summen ertönte, und die Kodezahlen erschienen in den Leuchtfeldern. Mingus wählte die Geschwindigkeit, lehnte sich zurück und sagte kurz:

"Wir holen heute alle Waffen, die wir brauchen, aus dem Versteck."

"Kein Schlaf?"

"Vielleicht morgen. Oder übermorgen!" war die geknurrte Antwort. Es begann zu dunkeln. Weit hinter dem Gleiter flammten plötzlich die Scheinwerfer zweier großer Gleiter auf. Von rechts schob sich nach etwa zwanzig Sekunden ein Polizeigleiter auf die Fahrbahn. Die flackernden, weithin sichtbaren Drehlichter blendeten für Sekundenbruchteile Mingus. Panik kam in ihm noch, und als er einen Blick in den Rückspiegel warf, sah er, daß die beiden Fahrzeuge aufgerückt hatten. Sie kamen bedrohlich näher.

"Polizei, Skalter!" schrie Jermon auf. "Sie haben uns!"

"Halt's Maul! Nicht mehr als eine Routinekontrolle!" sagte Mingus scharf. "Und vergiß nicht, daß wir Kranke sind. Bleibe in der Tarnung, verstanden?"

"Ja."

Mingus bremste die Maschine ab. Der zuletzt aufgetauchte Gleiter blieb dicht vor seinem Fahrzeug, die beiden nachfolgenden setzten sich an beide Seiten. Die Polizisten starrten schweigend ins Innere, Mingus gab die Blicke scheinbar ruhig zurück.

Ein Lautsprecher knackte hart, dann fragte die Stimme des Chef s:

"Kontrolle. Was haben Sie hier im Sperrgebiet zu suchen?"

Die Seitenscheibe glitt fast geräuschlos herunter. Mingus trat Jermon, der immer unruhiger zu werden begann, gegen das Schienbein.

"Wir sind auf dem Weg zurück in die Stadt."

"Warum waren Sie hier?"

"Kein besonderer Grund. Seit wann ist das Sperrgebiet?"

"Seit sieben Jahren!"

Die Kolonne aus vier Gleitern bewegte sich auf der sonst völlig leeren Gleiterpiste. Die Fahrt war nicht besonders schnell. Mingus versuchte sich auszurechnen, welche Chancen er hatte, wenn er jetzt die Waffe zog und sich wehrte.

Es gab keine Chancen - nicht im Augenblick.

"Davon haben wir keine Ahnung gehabt. Wir wollten unsere freie Zeit..."

"Das wird sich im Center zeigen. Folgen Sie uns ohne Umwege."

Es ist nicht weit."

"Geht in Ordnung!" erwiderte Mingus.

Die Kolonne schwenkte nach rechts, die Gleiter verließen nacheinander die breite Piste und steuerten auf ein flaches Gebäude zu, vor dem Polizisten und andere Polizeigleiter standen.

Die Untersuchung konnte so oder so ausfallen, und beim geringsten Verdacht würden die Polizisten sie als "Kranke" erschießen. Es war das übliche Verfahren in einem solchen Fall.

"Kein Wort!" zischte Mingus seinen Freund zu, der am ganzen Körper zitterte. Ein letzter Rest von Beherrschung war in ihm und verhinderte, daß er die Waffe herausriß und die Polizisten angriff. Sie stiegen aus und gingen anscheinend ruhig auf die Tür der Wachstation zu.

Gesprächsfetzen schlugen ihnen entgegen. Der Raum war von einigen Männern besetzt. Es gab keinen Robot. Die beiden Männer, die neben den Gleiterpiloten gesessen hatten, blieben neben der Tür stehen.

"Das Übel mit diesen Kranken ist, daß sie sich so verdammt gut tarnen", sagte einer der Polizisten. "Reine Formsache. Ihre Kennnummer?"

Er erschrak kurz, faßte sich aber schnell und nannte eine Ziffernfolge. Er war darauf geschult worden, aber er kannte die Bedeutung nicht genau. Der Beamte blickte ihn gleichgültig an.

Ein Mikrofon nahm die Ziffern auf, eine Automatik verwandelte sie in einzelne Impulse. und eine Anfrage ging an den zentralen Computer hinaus.

Sekundenbruchteile später kam die Antwort. Jermon Tascho, der eben den Mund öffnete, um seine Nummer zu nennen, sah erschreckt, wie sich der breitschultrige Mann mit dem alten, faltigen Gesicht in einem Wirbel aus Bewegungen aufzulösen schien.

Seine linke Hand zuckte hinauf zum Stirnband, riß es herunter und bewegte es wie eine Peitschenschnur.

"Augen zu, Jermon!" brüllte er und hechtete vorwärts. Die rechte Hand riß die entsicherte Waffe heraus. Ein greller Blitz blendete die Polizisten.

Jermon ließ sich fallen. Noch während der Bewegung hörte er drei fauchende, röhrende Strahlschüsse. Er rollte unter einer Tischplatte ab, hielt plötzlich wie durch ein Wunder auch seinen Strahler in der Hand und feuerte schräg auf die beiden Männer, die von der Tür wegsprangen und ebenfalls nach den Waffen griffen.

Schlagartig hatten alle, die sich in diesem Raum befanden, begriffen, was vorgefallen war.

Und jeder reagierte so, wie er es mußte.

Skalter Mingus schoß, während er über die Barriere hechtete, zwei Polizisten in die Brust. Aufschreiend brachen die Männer zusammen. Noch bevor er wieder hochfederte, wirbelte er herum und schoß dreimal, ohne besonders genau zu zielen. Ein Polizist drückte den Alarmknopf, und eine Sirene begann gellend anzulaufen. Ein weiterer Schuß fauchte heulend durch den Raum und schleuderte einen Beamten rückwärts in ein berstendes Fenster.

Die Waffe des Mannes beschrieb einen Bogen und überschlug sich in der Luft.

Die zwei Männer an der Tür brachen nach rechts und links zusammen. Rauch und Gase breiteten sich in dem flachen Raum aus. Der gezielte Schuß, den der letzte Überlebende auf Tascho abgab, sprengte eine Ecke der hochwirbelnden Tischplatte weg und versengte Taschos Schulter.

"Jermon! Hinaus! Dort sind noch vier Männer!"

Die Polizisten vor ihnen waren bereits aus dem Gleiter gesprungen und rannten auf die Türen zu. Skalter handelte mit bewundernswerter Kaltblütigkeit. Er zerschloß das Fenster, rannte in eine neue Deckung und feuerte von dort aus durch die berstenden Scheiben.

Jermon entdeckte die schmale zweite Tür, riß sie auf und sprang mit einem weiten Satz hinunter in das dürre Gras. Hinter ihm begann ein Teil des Raumes zu brennen. Die Sirene wimmerte noch immer mit auf- und abschwelldem Ton. Im Zickzack rannte der kleinere Mann die Gebäudefront entlang, bog keuchend vor Anstrengung um die Ecke und schoß, sobald er die Männer erblickte.

Mit aufheulender Maschine startete ein Gleiter. Die Männer brachen unter dem Vordach zusammen. Jermon packte mit der Linken das rechte Handgelenk, zielte und feuerte viermal hinter dem davonrasenden Gleiter her, aber trotz einiger schwerer Treffer schwebte die Maschine im Zickzack weiter.

"Es ist vorbei!" dröhnte Skalters Stimme aus dem Gebäude.

Er trat die Türrahmen nach außen und rannte auf Jermon zu. Jermon fühlte, wie ihn jetzt der Schock traf. Er begann zu schwitzen, fiebrige Hitze strömte durch seinen Körper, und die Waffe rutschte fast aus seinen Fingern. Skalter packte ihn an der Schulter und stieß ihn vorwärts. Hinter ihnen begannen sich Flammen und Rauch auszubreiten.

"Wir haben gesiegt!" sagte er heiser. "Nichts wie weg. Höchste Geschwindigkeit. Wir nehmen einen Polizeigleiter!"

Da reagierte Jermon, rannte um die Maschine herum und warf sich in den Sitz, der noch warm vom Körper des Beifahrers war. Die Türen krachten zu, dann stieß die Maschine zurück, wendete und raste davon.

Das Wimmern der Sirene verebbte langsam, aber während sie schräg auf die Stadt zu flüchteten, wurde hinter ihnen das Feuer größer.

Aus dem eingeschalteten Funkgerät kamen die Notrufe des geflüchteten Polizisten. Ein Großalarm breitete sich aus.

Inzwischen war es Nacht geworden.

8.

Beim ersten Wort, das aus den Lautsprechern kam, unterbrach Jocelyn seine Arbeit, setzte sich kerzengerade hin und schob den Lautstärkeregler nach vorn.

Sie schwebten in Crystals Gleiter im südlichen Bereich der Stadt und warteten auf einen Zwischenfall und darauf, daß die zurückgelassenen Spürgeräte ihnen das Erscheinen der Reges in dem Versteck der Waffensammlung meldeten. Mit einer endgültigen Bewegung schob Jocelyn das Energiemagazin in den Griff des Strahlers und sagte:

"Das sind sie!"

Er kippte einen Schalter, nahm den Autopiloten aus der Gleitersteuerung und packte die Griffe. Schweigend hörten sie den Bericht des Polizisten, der den Hergang des Feuerüberfalls schilderte. Je länger er sprach, desto härter wurde der Gesichtsausdruck des Spechts.

Er begann, auf der Unterlippe zu kauen, dann legte er die Hand auf das Armaturenbrett und hob den Finger. Wieder hörte Crystal das ratternde, harte Geräusch des auf- und niederzuckenden Zeigefingers. Die Instrumente im Armaturenbrett begannen zu klirren.

"Hör auf!" schrie sie nervös. "Du machst mich krank mit diesem verdamnten Klopfen!"

Die junge Frau hatte es jetzt mindestens zum hundertstenmal gehört und haßte es fast körperlich. Der schnelle Wirbel riß ab.

"Fliege dorthin. Unsere Kodenummern sind in Ordnung, denke ich!" ordnete Jocelyn an.

"Sie werden geflüchtet sein, das scheint sicher!" widersprach sie, aber der Gleiter begann bereits schneller zu werden.

"Sie werden überall gesucht. Sie haben Polizisten erschossen! Das löst eine Fahndung im gesamten Stadtgebiet aus!" sagte sie und suchte auf einer Karte die Kennzahl der verbotenen Zone heraus.

Die Luft um den Gleiter begann zu heulen und zu pfeifen. Durch das transparente Dach sah man die Sterne.

"Ich habe eine andere Theorie!" sagte er.

"Eine Theorie?" fragte Crystal ungläubig.

"Ja. Sie sind hervorragend, denn das, was sie dort vorn angerichtet haben, sagt alles darüber aus. Es sind keine Dilettanten. Schließlich hatten sie es mit Polizisten und nicht mit Kindern zu tun."

"Was hat das mit unserem Flug zu dem verwüsteten Polizeirevier zu tun?" murmelte Crystal. Sie ahnte, daß es die zwei Attentäter auf Jeremy Beiger, abgesehen hatten, und daß sie herausgefunden hatten, daß der Besuch in der Robotfabrik die beste Gelegenheit für ein Attentat sei. Aber es gab keinerlei Gewißheit. Die nächsten Worte Jocelyns konnten ihr Mißtrauen auch nicht recht zerstreuen.

Sie sind also Profis. Sie waren mit Sicherheit am Regierungspalast und mußten sehen, daß sie dort nicht einmal mit einer Transformkanone Beiger treffen würden. Ist das auch dir klar, Schönste?"

"Tatsächlich", gab sie ärgerlich zurück.

"Gut. Weiter. Niemand wird sie suchen, wenn sie sich in unmittelbarer Nähe der Station verbergen. Sie werden, wenn sie tatsächlich in ihr Versteck zurückkehren - was wir merken würden -, keine Waffen mehr haben. Also bleibt ihnen nichts anderes übrig, als vor der Fabrik auf Beiger zu warten.

Meine Gedanken sind natürlich etwas komplizierter und weiterreichend, aber im wesentlichen wird es so geschehen, wie ich es eben ausgeführt habe."

Vor ihnen tauchte ein rötlicher Halbkreis auf. Von allen Richtungen näherten sich Einsatzfahrzeuge. Auch auf dem Boden rund um die verbrannte Station herrschte hektische Betriebsamkeit. Deutlich zu sehen waren die dicken Strahlen von Löschschaum, die aus schweren Druckrohren auf den Brandkern gesprüht wurden.

"Wir werden keine Spuren mehr finden, Jocelyn!" meinte Crystal enttäuscht. Er lachte heiser und kurz.

"Wir würden auch keine gesucht haben. Ich will mir, teilweise wegen mangelnder Beschäftigung, nur die Anlage ansehen."

Sie wurden von einem Patrouillengleiter angerufen, aber als Jocelyn den Namen Daargun nannte, erhielten sie eine offizielle Erlaubnis, sich umzusehen, vorausgesetzt, sie störten die Arbeiten nicht. Der Spezialempfänger übertrug die Unterhaltung der Helfer, die Kommandos der Polizisten, die Anordnungen aus den verschiedenen Zentralen.

"Ich weiß, was sie tun werden!" sagte Crystal plötzlich. In den letzten Minuten hatten sie einen Rundflug gemacht und die Anlage betrachtet, die jetzt im grellen Licht von einigen hundert Tiefstrahlern lag. Überall waren Roboter aufmarschiert, und unaufhörlich schwärmten Suchgleiter aus. Selbst durch den Wald geisterten die Lichtreflexe von Handscheinwerfern. Die Infrarotbildschirme vermittelten zusätzliche Informationen.

"Ich höre?"

"Sie sind geflüchtet. Ich erwarte jeden Augenblick ein Signal unserer Spürgeräte. Im Versteck werden sie erkennen, daß man ihnen auf der Spur ist. Möglich, daß sie hierher zurückkommen.

"Dies hat etwas für sich. Und wir wollen möglicherweise zwei volle Tage lang warten?" lachte humorlos.

"Sie werden nicht eher zuschlagen, bis Beiger kommt. Nur wir wissen, wann dies sein wird. Keiner der Polizisten dort hat eine Ahnung vom genauen Termin, Jocelyn!"

"Einverstanden, Partner!" sagte er, dann trommelte er wieder gegen die Seitenscheibe.

*

Als die ersten Sonnenstrahlen ins Zimmer brannten, setzte sich Skalter Mingus im Bett auf. Er fühlte eine plötzliche Schwäche, und ein Alptraum schien ihn geweckt zu haben. Jetzt erst wußte er, was ihn ununterbrochen gestört hatte. Ein winziges Mosaiksteinchen nur, aber es überlief ihn abermals siedendheiß.

"Verdammt!" knirschte er.

Sie hatten gemeinsam das Hauptversteck betreten.

Alle Vorsichtsmaßnahmen waren angewendet. Mit wachsender Beunruhigung hatte Skalter feststellen müssen, daß unwillkommene Besucher dagewesen sein mußten.

Die Lichtschranken hatten sie registriert.

Zwei Leute. Sie hatten die Sicherheitsanlagen außer Funktion gesetzt, nicht einmal die Gasdüsen waren in Tätigkeit gesetzt, worden. Sämtliche Waffen weg! Auch die schwersten Systeme, die mühsam genug in die Stadt gebracht worden waren.

Die Enttäuschung hatte ihn, Skalter Mingus, für die Gefahren unaufmerksam werden lassen.

Wer dieses Versteck entdeckt hatte, wußte Bescheid. Er wußte, daß es sich nicht um normale Menschen handelte, sondern um Immune. Wenn er einen Minispion installiert hatte, eine winzige Kamera, Mikrophone...! Es war nicht auszudenken.

Skalter wischte sich den Schweiß von der Stirn.

"Oh, verdammt! Ich Idiot!" flüsterte er.

Die Polizei war es nicht, denn sie hätte den Schlupfwinkel mit einem Riesenaufgebot umstellt und nötigenfalls die Halle bombardiert. Also waren es Kopfbjäger gewesen. Jetzt besaßen sie vermutlich Bilder von ihm und Jermon, und mit Sicherheit kannten sie die Stimmen. Und da die Kopfbjäger mit allen Wassern gewaschene Profis waren, würden sie auch den Zweck der Waffensammlung erraten haben. Nach dem spektakulären Attentat auf Beiger war dies obendrein kein besonderes Gedankenkunststück.

"Unsere Lage ist ausgesprochen schlecht!" sagte Skalter laut und ging in die Naßzelle. Ihm war schlecht. Fünf Uhr morgens. Schon heute konnte Beiger das Werk besuchen. Sie mußten reagieren, aber noch drängte die Zeit nicht.

Skalter versuchte, sich zu beruhigen und seine wirbelnden Gedanken und Überlegungen unter Kontrolle zu bringen. Er duschte, ohne Jermon zu wecken, der sich unaufhörlich herumwarf und im Traum stöhnte. Sie hatten aus allen Verstecken das mitgenommen, was sie brauchen konnten, und jetzt befanden sie sich wieder im Zentrum der Stadt, in dem verwahrlosten Apartment.

Sie besaßen genug zu trinken und zu essen.

Sie waren einigermmaßen ausgeschlafen, aber unruhig.

Und sie hatten zuwenig Waffen, und zuwenig weitreichende.

Bohrende Unruhe, Angst vor dem eigenen Versagen, die Furcht, dem Auftrag nicht gerecht zu werden, und die Visionen von einer besseren Welt nach dem Chaos marterten Skalter Mingus, der sich wusch, anzog und dann so leise wie möglich das Frühstück bereitete. Noch während er auf das Aufwachen Jermons wartete, packte er ein, was sie für die nächsten Tage zum Überleben brauchten.

Der Gleiter, den sie gestohlen hatten, wartete in der Tiefgarage; das Polizeifahrzeug hatten sie mit kurzgeschlossener Zündung gegen eine Dienststelle gesteuert, in einem anderen Stadtteil.

"Und wir haben noch zwei Raketen!" brummte Skalter. Als alles fertig war, aktivierte er den Interkom.

Die Musik und die Durchsagen weckten Jermon Tascho auf. Schwitzend orientierte sich der schwarzhaarige Mann und wankte wortlos ins Bad.

Nach einer Weile ließ er sich schwer in den Stuhl fallen und begann in anklagendem Tonfall:

"Du hast mich zu allem überredet, Skalter. Und jetzt sind wir mit unserer Weisheit am Ende. Bringst du uns auch wieder aus allem heraus?"

Er hob die Tasse hoch und erwiderte ruhig:

"Wir werden dieses Apartment verlassen. Wir verstecken uns und erledigen Beiger heute oder morgen. Und dann bringe ich dich zu uns. Zur Gruppe Regeneration. Dort gibt es alles, was wir brauchen. Und nur Menschen, die echte Gefühle haben. Du wirst das erstmal in deinem Leben

geliebt werden. Selbstlos und mit Hingabe. Das verspreche ich dir." erwiderte düster und von Zweifeln geplagt:

"Wenn wir überleben, Skalter!"

"Wir überleben, das versichere ich dir. Es ist nicht der erste Auftrag dieser Art, den ich erledige."

Er hatte alle anderen Gedanken zur Seite geschoben, einfach verdrängt. Er mußte das Vertrauen, das andere und auch er in sich gesetzt hatten, rechtfertigen. Für ihn gab es nur noch ein Ziel, und er würde es ebenso erreichen wie jedes andere in seinem langen Leben:

Tod dem Abgesandten der Aphilie, Jeremy Beiger.

"Ich wünsche, daß du recht behältst. Was genau hast du vor?" fragte Jermon. Es war deutlich zu erkennen, daß er sich noch immer fürchtete. Aber andererseits kämpfte er heldenmütig gegen seine Angst an.

"Wir verbergen uns in der Nähe des Punktes, an dem Beiger sterben wird!" erläuterte Mingus.

*

Ihren Gleiter hatten sie unter dünnen Sandschicht versteckt. Die tief eingedrückten Spuren führten über den Sand, verloren sich im Gestrüpp des Strandgrases und zwischen angeschwemmtem Abfall. Keuchend und schwitzend stapften die zwei Männer auf die grüne Kulisse des Waldes zu, der sich vor ihnen erhob. Jeder von ihnen trug drei verschiedene Waffen - alles, was sie noch besaßen. Ein Sack war auf den Rücken geschnallt, dort befanden sich Konserven, Getränke und die unersetzlichen Energiemagazine.

"Verfluchte Hitze!" stöhnte Jermon Tascho. Er trug zusätzlich das schwere Funkgerät. Insekten umschwirrten ihn und krabbelten über sein Gesicht.

"Wir sind gleich im Schatten!" tröstete ihn Mingus. Ununterbrochen mußte er dem Partner Mut zusprechen und versuchen, dessen Ängste zu neutralisieren. Er befand sich in einer außergewöhnlich schwierigen Situation, aber in wenigstens achtundvierzig Stunden - nach seiner privaten Rechnung! - war alles vorbei.

Sie stapften weiter.

Überall hatten sie Kontrollen gesehen und in großen Bögen umgangen. Die Luft war voller Gleiter, die über dem Sperrgebiet kreisten. Auf dem Meer patrouillierten Boote; Polizeigleiter rasten dicht über die Wasseroberfläche dahin. Dies konnte kein Trick sein, um sie aus dem Versteck herauszulocken, sondern war unzweifelhaft Teil der Vorbereitungen für Beigers Besuch im Robotwerk.

Sie erreichten den Wald an einer Stelle, die mindestens zwanzig Kilometer vom Eingang der Fabrik entfernt war. Mühsam kämpften sie sich durch das ineinander verfilzte, dornenbestückte Unterholz.

"Wenn sie uns hier finden...", flüsterte Jermon erschöpft, "dann töten sie uns. Skalter!"

Während Skalter versuchte, durch aufmunternde Worte den anderen abzulenken und die Gefahren zu verharmlosen, dachte Jermon unablässig daran, daß er seine Angst nicht zeigen durfte. Also schleppte er sich seine Traglast weiter durch die Büsche und hielt unablässig nach Fallen oder Warnanlagen Ausschau. Aber dieses Gebiet schien auch von Polizisten und Suchrobotern gemieden zu werden.

Unterdessen überlegte Skalter Mingus, wie er in die robotische Fabrik eindringen konnte, ohne gleich beim ersten Versuch erschossen zu werden.

*

Crystal Talongh hatte eine Vorahnung, die sie nicht näher begründen konnte.

Aber irgendwie wußte sie, daß diese Jagd nicht so enden würde wie alle anderen Versuche in den zurückliegenden Jahren.

Aus den undeutlichen Bildern, die von den Minispionen übermittelt worden waren, kannte sie die zwei Männer. Sie würde sie auch verkleidet mit ziemlicher Sicherheit identifizieren können. Auch die Stimmen kannte sie.

Aber je näher der Mittag des neunten August herankam, desto unruhiger wurde der weibliche Outsider. Und auch das Zusammenleben mit Jocelyn verstärkte ihre Unruhe. Als Liebhaber war er fast unübertroffen, aber seine herrische und befehlende Art störte sie immer mehr.

Sämtliche Spuren waren verfolgt worden.

Sie hatten das Ende der Jagd so gründlich vorbereitet wie noch nie zuvor. Und sie wußten, daß auch die zwei Kranken auf die Stunde warteten, in der Beiger die Fabrik besuchen würde.

Unerwartet hingegen waren die beiden Raketen gewesen, die einmal direkt vor Beigers Stadtpalast, das andere Mal mitten in der City ihre Last an Flugzetteln abgerechnet hatten.

Ununterbrochen hörten Jocelyn und Crystal die betreffenden Sender und Funkverbindungen ab.

Nicht ein einziger Zwischenfall in der Nähe der Anlage...

Crystal sah auf die Uhr. Es war früher Vormittag.

"Gehen wir!" sagte sie kurz. "Beiger wird in vier bis fünf Stunden starten."

"Einverstanden. Entweder sind die Kranken in der Fabrik, oder sie verbergen sich im Gelände um diese Anlage", erwiderte Jocelyn. Um das erregende Vergnügen der Jagd zu verstärken, hatten sie beide auf Schutzschirme und schwere Bewaffnung verzichtet. Sie trugen nur einen Strahler, einen leichten Kampfanzug und die unumgänglichen Warngeräte.

"Wir werden sie finden!" versicherte Crystal.

Besonders reizvoll war die Aussicht, daß ein Heer von Polizisten zur Sicherheit Beigers aufgeboten war. Auch sie würden beschossen werden, wenn sie versuchen würden, in die Fabrik einzudringen. Die heraufgesetzte Schwierigkeit dieser Jagd reizte Crystal ebenso wie Jocelyn.

"Und töten!"

Er hatte nicht geblufft, aber sie hatten die fliegenden Kameras nur ein einziges Mal selbst gesehen. Sie waren aber überzeugt, daß auch ihr Aufbruch und der Abflug gefilmt und dokumentiert wurden.

"Wie es der Auftrag vorsieht."

Sie hatten den Gleiter auf der Terrasse abgesetzt. Jocelyn setzte sich ans Steuer, und wenige Minuten später waren sie unterwegs zur robotischen Fabrik. Schon zweitausend Meter nach dem Start sahen sie, daß der Weg Beigers bis zur Fabrik eine Art Spießrutenlaufen für Jeremy Beiger sein würde; ein breiter Korridor von Polizeifahrzeugen zog sich durch die halbe Stadt, über das Land, bis hinaus in die ehemalige Parklandschaft.

9.

Mit unruhigen Augen starrte Jermon Tascho seinen großen Freund an. Der kleine, schwarzhaarige Mann war unrasiert, schwarze Schatten lagen unter den Augen, und das Gesicht war von Insektenstichen verschwollen.

"Ich habe Angst!" winnerte er.

Es ist ok, Angst zu haben", murmelte Skalter. Vorsichtig richtete er sich auf. Der Gleiter stand mit laufenden Maschinen zwischen ihnen und der rund fünf Kilometer entfernten Anlage. "Die Polizisten sind in unsere Falle gelaufen, Beiger wird keine Chance haben."

Er hatte es mit Mühe geschafft, den Kleinen zu manipulieren. Jermon war über die Piste gerannt, kurz bevor ein Polizeigleiter seine Routinekontrolle unternommen hatte. Augenblicklich war die Verfolgung in Gang gekommen. Jermon rannte zurück in den Wald, und als die Polizisten den Fehler machten, auszusteigen und ihm nachzurennen, hatte Skalter einen Mann erschossen und den anderen mit dem Kolben der Waffe erschlagen.

...melden Sie sich. Was ist dort los?" schrie eine aufgeregte Stimme aus dem Lautsprecher. Blitzschnell griff Skalter nach dem Mikrophon und sagte keuchend:

"Nichts mehr. Kontrolle ist erfolgt. Wir haben einen Suchrobot verfolgt, im Eifer der Vorbereitungen."

"Verdammt. In Ordnung. Kommen Sie zurück zum Eingang. Wir brauchen dort noch Verstärkung!"

während dessen, hatte Jermon die Jacke und die Hose des kleineren Polizisten angezogen, schnallte sich die Ausrüstung um und fuhr in die Stiefel. Er zitterte noch immer.

"Gut", sagte er stoßweise, "daß die Kerle Helme tragen müssen. Mit unseren Gesichtern."

In rasender Eile wechselte auch Skalter die Kleidung. Dann packte er zu und zerrte die beiden Leichen unter ein Gebüsch. Achtlos warf er die Kleidung hinterher. Dann bedeutete er Jermon, sich auf den Nebensitz zu setzen. Die schweren Waffen und einige Ausrüstungsstücke flogen auf die Rücksitze.

"Also kommt Beiger heute!" sagte er hart und schob den Regler nach vorn. Der Gleiter machte einen Satz und schleuderte in Höchstfahrt auf die Piste hinaus. Skalter schaltete die beiden Drehlichter an und drosselte die Kapazität der Linsensätze über dem Interkom.

Der Gleiter raste die Umgehungsstraße entlang. Skalter mußte fast hundertachtzig Grad ausfahren, bis die ausgebrannte Ruine des Reviers an ihnen vorbeiglitt. Die Maschine senkte sich in die flache Rampe und hielt neben der Personalschleuse an.

"Die Kranken haben eine fabelhafte Eigenschaft", zischte Skalter Mingus, als er den Gleiter hinüber zu den anderen Maschinen steuerte. "Sie kümmern sich nicht um ihres gleichen. Kaum jemand wird sich um unsere Bärte kümmern."

Er untersuchte er den Gleiter. Er fand tatsächlich die private Ausrüstung eines Polizeibeamten, unter der sich auch Rasierpaste befand. Minuten später stiegen beide Männer mit glatten Gesichtern aus und passierten unkontrolliert den Kordon aus Robotern und Polizisten. Zehn Schritte später waren sie im Bereich der Fabrik.

Von nun an würden sie das brummende, sausende Geräusch von vielen Maschinen nicht mehr aus den Ohren verlieren.

"Was tun wir jetzt, Skalter?" flüsterte Jermon heiser. Er drehte ununterbrochen den Kopf und versuchte sich zu orientieren. Er fiel auf.

"Wir suchen uns ein Versteck! Und zwar dort, wo Roboter arbeiten. Sie kennen keine Unterscheidungsmerkmale!"

"Das ist gut"

Jetzt waren sie in einem breiten Korridor, der mit Kontrollvorrichtungen gespickt war. Überall waren Leitungen, Linsen und Schranken zu sehen, Bildschirme und glänzende Schaltdiagramme in vielen Farben. Der Boden federte und war für die Bewegungseinrichtungen von Maschinen eingerichtet. Robotfahrzeuge zischten auf vorprogrammierten Bahnen vorbei.

Alle zwanzig Meter stand, die Hand am Waffenkolben, ein Einsatzbeamter.

"Kein Wort! Wir haben die Kontrolle der Nebenräume übernommen!" murmelte Skalter, ohne die Lippen zu bewegen.

"Klar!" gingen weiter. Prüfende Blicke der Beamten trafen sie. Aber es gelang ihnen, obwohl sie beide halbwahnsinnig vor Angst waren, an insgesamt neun Männern vorbeizukommen und eine

breite Schiebetür aufgleiten zu lassen, auf der eine Schriftreihe und eine Zahlenkombination für die Roboterlinsen zu sehen war.

Die Tür schloß sich hinter ihnen. Sie standen im Dunkeln.

*

Jeremy Beiger kam mit drei Sekretären, sieben persönlichen Schutzbeamten, einer Space-Jet und eingehüllt in ein Schutzfeld, das das Widerstandsfähigste war, was die terranische Produktion liefern konnte. Zehn Männer, ebenfalls schwerbewaffnet und im Schutz von Schirmfeldern, bildeten einen lebenden Schutzwall, als Beiger aus der Jet in einen Gleiter umstieg. Sofort nahm der Gleiter Fahrt auf, schwebte an zwei Reihen von je hundert Kampfrobots vorbei und hielt in der Schleuse an, die dem zentralen Gang zur Schaltzentrale vorgeordnet war.

Ein Uhr dreißig Minuten.

Beiger drehte sich um. Er war nicht zum erstenmal hier, aber heute ging es darum, ob die Fabrik auf die doppelte Kapazität ausgebaut werden sollte. Jeremy Beiger, ein Mann, der auf den ersten Blick mittelgroß und unscheinbar wirkte, besaß eine Stimme, die seine Untergebenen zittern ließ. Er benutzte sie wie ein Virtuose sein Instrument.

"Wir sind hier, weil der Erweiterungsbau eine gewaltige Summe kostet. Ich sehe die Schwierigkeit darin, daß das Areal ziemlich umbaut ist."

Der Sekretär sagte, ohne zu überlegen:

"Wir können unterirdisch weiterbauen. Es hat zwei Vorteile: Es geht schneller, weil bereits entsprechende unterirdische Anlagen vorhanden sind. Wir können sie erweitern. Außerdem sind die Produktionsanlagen auf diese Art Erzeugung ausgerichtet."

"Das konnte ich sehen!" murmelte Beiger. Er hatte ein längliches Gesicht, ganz kurz geschnittenes Haar und einen wuchtigen Oberlippenbart. "Jedenfalls ist der Ausbau wichtig. Wenn wir starten, dann müssen wir sehr schnell arbeiten. Es darf keine Minute Produktionsausfall geben."

"Das war von Anfang an die Bedingung", erwiderte ein anderer Mitarbeiter.

Sie sollten unbedingt die Zentrale sehen!"

"Genau das hatte ich vor!" erklärte Beiger.

Zahlreiche Kameras und Linsen verfolgten Beiger, der sich jetzt mit seiner engsten Begleitung auf einen Robotwagen setzte, der sanft anrollte und auf die Sicherheitsanlagen der Zentrale zufuhr.

Diese Fabrik, eine Anlage aus der Zeit, bevor die Erde in den Medaillon-Orbit einschwenkte, stellte Instrumente und biopositronische Elemente her, die ihre Verwendung in den Steueranlagen von Raumschiffen, Gleitern und Transportern fanden. Sie war wichtig und eine der wenigen Anlagen dieser Größe auf dem ehemaligen nordamerikanischen Kontinent. Beiger mußte es schaffen, innerhalb kürzester Zeit den Ausstoß dieser Produktionsstätte zu verdoppeln. Und überdies war er in Eile; andere Arbeiten warteten. "Wo ist diese verdammte Zentrale?" murmelte Beiger. Seine harten Augen musterten jede Einzelheit der technischen Umgebung. Ungeachtet des Besuchs arbeiteten sämtliche Teilbezirke im normalen Tempo weiter.

"Noch zweitausend Meter und drei Schleusen!" erklärte einer der überwachenden Ingenieure.

*

Die Stapel der Rohmaterialien und der Halbfabrikate nahmen den gesamten Raum ein. Sie bildeten mehr als eintausend Säulen vom Boden bis zur Decke. Zwischen ihnen rollten und schwebten ununterbrochen die Lademaschinen hin und her und holten die einzelnen Packungen ab, so wie die Anforderungen für das Material eingingen. Die zwei Saboteure bewegten sich unruhig hin und her, wichen den Maschinen aus, gingen im Zickzack zwischen den Säulen entlang und näherten sich der Kanzel, die in halber Höhe des Raumes angebracht war.

Der Ingenieur hatte seinen Sitz verlassen müssen, weil er bei der Führung gebraucht wurde.

"Es ist schon nach zwei Uhr?" erkundigte sich Jermon. "Beiger muß doch endlich kommen, Skalter."

"Vielleicht ist er schon im Werk, und wir haben es nicht gemerkt", erklärte Skalter unruhig. Er enterte die Stahltreppe zu der Kabine und sah sich um. Sofort entdeckte er das Visiphon, das eingeschaltet das Pult überragte.

Skalter prallte förmlich zurück und stammelte fassungslos:

"Beiger! Jeremy Beiger!"

Hinter ihm rief Jermon leise:

"Hast du 'Beiger' gesagt, Mingus?" "Ja. Er ist hier. Ich sehe ihn!"

Das Bild war deutlich und klar, dreidimensional und farbig. Skalter sah, wie der Robotwagen soeben in eine Schleuse einfuhr. Energieschirme lösten sich auf, stählerne Türen kippten oder rollten zur Seite. Dann verschwand der Gleiter hinter einer Biegung, und die Wachen schoben sich in den würfelförmigen Raum hinein. Skalters Hand zuckte zur Waffe unter seiner Jacke. Es war ein schwerer Zweihandstrahler.

"Beiger? Tatsächlich? Aber er ist von seinen Sicherheitsbeamten umgeben, Skalter!" keuchte Jermon, der jetzt neben ihm stand und auf dem Bildschirm sah, wie sich die Portale wieder schlossen.

"Ich sage dir, daß ich ihn erledige. Dieser verhaßte Repräsentant der Krankheit und des Wahnsinns! Ich werde ihn umbringen. Jermon!"

"Ja?" begann der kleine Mann zu zittern und drehte unruhig den Kopf.

"Du sorgst für den Rückweg. Und ich gehe los, um meinen Auftrag zu Ende zu bringen. Und nichts und niemand wird mich zurückhalten!"

Er wirbelte herum, schob Tascho zur Seite und kletterte in rasender Eile die Treppe hinunter. Dann rannte er durch das Magazin und warf sich nach rechts und links, hielt sich an den Säulen der Container fest, riß einige von ihnen zu Boden die polternd aufbrachen und ihren Inhalt verstreuten. Roboter krachten dagegen, die ersten Säulen begannen zu zittern und brachen langsam zusammen. Mit einem Sprung war Skalter an dem Portal und riß es mit einer gewaltigen Kraftanstrengung auf.

Er befand sich in einem leeren Korridor. Maschinen summten geschäftig vorbei. Skalter überlegte nicht lange und wandte sich nach links; dort befand sich die Schaltzentrale. Er hob die Waffe bis zur Brust und spurtete los. Vor ihm lagen etwa zweihundertfünfzig Meter. In vierzig Sekunden schaffte er diese Strecke, vorbei an Maschinen, an Wachrobotern, deren Programme mit Sicherheit auf Attentäter ausgerichtet waren, die nicht in Polizistenuniform gekleidet waren.

"Beiger! Deine letzte Stunde!" erreichte das nächste Portal.

Er riß es auf, donnerte es hinter sich zu und durchquerte die Schleuse.

Drei weite Sätze brachten ihn zur nächsten Pforte.

"Ich schaffe es!" stöhnte er auf.

Die Pforte rollte nach rechts weg. Als sie mit einem dumpfen Laut in die Halterungen schlug, sah Skalter Mingus, daß er genau den Punkt erreicht hatte, der ihn zu seinem Ziel führte. Er stand auf einem Kreisring, der einen runden, zylindrischen Raum umlief. Über ihm waren zwei, unter ihm drei weitere Rampen. Die Wände bestanden ausnahmslos aus rechteckigen, viereckigen oder runden Elementen, in denen sich Programme und Schaltungen befanden.

Eine Viertelmillion Uhren, Skalen und Anzeigen bildeten ein verwirrendes, vielfarbiges Muster.

Im Zentrum, unten auf der Eingangsebene, standen halbkreisförmig hüfthohe Pulte mit schweren Steueranlagen. Davor waren Drehsessel befestigt. Entlang der untersten Wandabschnitte lehnten bewaffnete Posten an der Wand, die Waffen in den Händen. Die Läufe deuteten an die Decke.

Skalter prallte leicht gegen das Geländer, senkte die Waffe und betrachtete die Gruppe, die mitten im Saal stand. Sie war weniger als fünfzig Meter von ihm entfernt. Mingus konzentrierte sich auf Beiger, der in der Mitte eines Kreises von Männern stand und diskutierte.

Jetzt hatte er sein Schutzfeld abgeschaltet.

Skalter entscherte die Waffe, legte den Lauf auf die Oberkante des Geländers aus Stahl und Plastik und zielte. Er umfaßte den Lauf mit der linken Hand am Vorderteil, griff mit der Rechten an den Kolben und rutschte mit der Linken ab. Das Metall erzeugte auf dem Plastik einen scharrenden Laut.

Ein Geräusch, das in der gedämpften Stille des Raumes verräterisch wirkte. Dies erkannte Skalter bereits, als er die schnellen Bewegungen der geschulten Männer schräg vor ihm sah. Sofort feuerte er.

Ein langer Feuerstoß entwich aus dem Projektor der Waffe und schlug mitten in die Gruppe ein. Knisternd und krachend brachen sich die Glutströme an den Schutzschirmen der Wachen. Zwei Männer warfen sich über Beiger und deckten ihn mit ihren Körpern.

Sie taten es nicht aus Pflichtgefühl oder um seinen Tod durch ein persönliches Opfer zu verhindern, sondern deswegen, weil präzise Befehle ausgegeben worden waren.

Nur einen Sekundenbruchteil später schossen ungefähr dreißig Wachen von allen Seiten zurück.

Rund um Skalter schlugen die Strahlenbündel ein. Aber er schwenkte den Lauf der Waffe. Schutzschirme schlugen durch, verletzte Männer wälzten sich schreiend auf dem Boden.

Hinter Mingus begannen sich Schaltelemente aus den Halterungen zu lösen und kippten nach vorn. Skalter duckte sich ein wenig und verfolgte mit seinen Schüssen Beiger, der in die Richtung auf den Ausgang flüchtete. Noch immer war er von einem Ring schutzschirmausgerüsteter Männer umgeben.

An diesen Energieblasen brachen sich die Treffer. Vielfarbige Ströme von Feuer bildeten wirre Muster.

"Und ich schaffe es doch noch!" knurrte er zwischen zusammengebißenen Zähnen.

Skalter Mingus bemerkte halb abwesend, wie hinter ihm die Schaltschränke aus der Wand kippten und funkensprühend aufschlugen. Rund um ihn zerplatzte blasenwerfend der Kunststoff. Er rannte, ununterbrochen den Auslöser niederdrückend, nach links und versuchte, das Zentrum der Menschentraube zu treffen.

Jetzt konzentrierte sich das Abwehrfeuer der Wachen aus allen Richtungen der Halle auf ihn.

Ein Schuß traf die Waffe, ließ den Lauf aufglühen und sprengte das Magazin. Skalter warf den detonierenden Strahler über die Brüstung und zog seinen kleinen Strahler.

Aber im Robotwerk war jetzt die Hölle los.

Fehlschaltungen hielten die Produktion an, fehlgeleitete Kommandos verursachten zusammen mit den teilweise ausgefallenen Reglern ein Chaos unter den Maschinen und den einzelnen automatischen Fertigungsstraßen.

Mingus schoß wild um sich.

In seinem Haß, der durch vernünftige Überlegungen nicht mehr gesteuert wurde, hatte er von Anfang an nicht erkannt, daß selbst dann, wenn er Beiger tötete, ein anderer Mann mit demselben Programm an dessen Stelle treten würde. Nichts änderte sich, selbst wenn die Reges versuchten, das Chaos mit geplantem Massenmord hervorzurufen.

Eine Ameise hatte gegen ein Raumschiff mehr Chancen als Mingus gegen die aphilische Gesellschaft.

10.

Jocelyn, der Specht, und Crystal stießen mit dem Gleiter wie Geier aus dem Firmament herunter, als die ersten Meldungen eintrafen.

Sie erreichten den Eingang des Werkes gerade in dem Augenblick, als von allen Seiten Wächter und Polizisten ins Innere stürmten.

Summer und Sirenen heulten. Von innen hörte man Schüsse. Unzählige Kommandos, die sich zum Teil widersprachen, schrien aus Lautsprechern. Aus den Abzugsöffnungen des Zentrums begann es zu qualmen. Ein stechender Geruch nach schmorender Isolation breitete sich über das Gelände aus. Die halbautomatischen Feuerwehren rasten durch Schächte ins Innere der Fabrik; diese Schächte wurden auf gesprengt.

"Dort entlang!" schrie Jocelyn, sprang auf einen vorbeischweben den Löschzug und klammerte sich fest. Crystal gehorchte und warf sich auf einen mit Hilfsgeräten und Mannschaften beladenen Gleiter, der ebenfalls einen Notschacht nahm und ins Innere raste.

Alarm in der Zentrale!

Beiger durch Attentat getötet.

Attentäter wehrt sich verzweifelt. Mehrere Verletzte!

Hilfsmaßnahmen sind eingeleitet.

Feueralarm! Computeralarm! Strahlenalarm!

Und über allem die Geräusche von Schüssen und Sirenen, von Maschinen und Schreien, von berstenden Behältern und tobenden Fabrikationsanlagen.

Diejenigen, die als Hilfsmannschaften eingesetzt waren, gehorchten keinem inneren Trieb, sondern nur den Befehlen. Hin und wieder donnerten die Echos schwerer Explosionen durch das Werk. Der Gleiter, an dessen Fahrerkabine sich Jocelyn klammerte, durchstieß dreimal dichte Qualmwolken. Nach verblüffend kurzer Zeit erschienen fast gleichzeitig Crystals Gleiter und Jocelyns Fahrzeug in der riesigen Zentrale.

Jocelyn sprang ab und rollte zur Seite. Irgendwo über ihnen war eine der versprochenen Kameras. Jetzt zischten die Löschkanonen auf und schickten ihre pulvrigen Eruptionen in die Glutkerne brennender Schaltelemente.

"Dort oben, Jocelyn!" schrie Crystal und rannte an ihm vorbei. Niemand beachtete die beiden Nichtuniformierten. Jocelyn sprang zur Seite, um einen Löschrobot vorbeizulassen, der ihm summend auswich und gegen einen Tank krachte. Dann starrte er nach oben und sah einen großen, breitschultrigen Mann, der eben versuchte, über eine Rampe zu klettern.

In einer Hand hielt er eine Waffe, mit der er in schneller Folge und gezielt auf Männer und Maschinen schoß, die ihn eingekesselt hatten.

Das war der Kranke!

Jocelyn sah sich nach einer Möglichkeit um, diesen Mann zu töten, die Hinrichtung zu vollziehen. Er hob seine Waffe und zielte durch die treibenden Wolken von Dampf. Sekundenlang wurde das Bild undeutlich, aber dann, noch ehe er abdrücken konnte, löste sich ein vier Meter breites Segment der sieben oder acht Meter hohen Wand und stürzte brennend nach vorn. Das oberste Stück traf den Kranken, der von der Rampe geworfen und unter einem Hagel glühender Trümmer begraben wurde.

"Verdammt!"

Er fluchte unbeherrscht und rannte hinüber zum Schaltpult. Sein Arm wischte mit aller Kraft über die Batterien von Schaltern und Reglern. Er richtete mit der Arbeit von zwei Minuten ein Chaos durch Fehlschaltungen an, das Millionenwerte vernichtete. Dann rannte er weiter; er erkannte schemenhaft ein Portal, durch das einige Männer flüchteten. Auch die Gestalt Crystals glaubte er zu erkennen. Tatsächlich. Sie hielt ihn auf, als sie in einem rauchenden Korridor standen.

"Der zweite Mann! Er ist noch irgendwo hier!" sagte sie aufgeregt. "Was hast du am Schaltpult gemacht? Das hat Reginald Bull keinesfalls gewollt!" knurrte zurück, während sie langsam in den Gang hinausliefen:

"Ich erledige die Sache so, wie ich es will. Ich bin ein Outsider. Nur ich bin für mich und mein Vergnügen verantwortlich."

Er schrie wütend zurück:

„Aber ich will die Prämie! So war es ausgemacht!"

An Flammen und die Linien glühender Kabel, vorbei an schreienden Menschen und an Männern in feuerhemmender Kleidung rannten sie an Türen vorbei, deren Umrandungen bereits glühten.

"Ich brauche keine Prämie. Ich erledige es so, wie ich es für richtig halte. Niemand wird mir befehlen!"

"Aber... die Kameras!"

Er packte sie am Arm und riß wahllos eine der Türen auf. Crystal riß sich los und zog die Waffe. Als sie den Lauf hob und gleichzeitig zurücksprang, sah sie das kalte Grinsen und das Glitzern der Augen.

"Die Kameras werden bestenfalls registrieren, daß du mich umbringen willst!" sagte er und lachte höhnisch. Er warf einen kurzen Blick in den brennenden Raum und rief:

„Auch du wirst mich nicht umbringen, Crystal! Außerdem bist du langweilig.“ irre vor Zorn drückte sie ab. Die Mündung der Waffe war auf seine Brust gerichtet. Aber der erwartete Strahlschuß blieb aus. Die Waffe sumnte nicht einmal.

"Leer!" sagte er, packte sie am Hals und zerrte sie mit sich. "Ich habe damit gerechnet. Ich habe die Waffe unbrauchbar gemacht."

Er gab ihr einen Stoß, der sie herumwirbelte und weit in den Raum hineinwarf. Sie fiel zu Boden, fing sich ab und drehte sich schnell herum. Aber mit furchtbarer Gewalt krachte die Tür zu. Schwere Riegel schlossen sich, nur von außen zu betätigen. Eine Wand des kleinen Raumes stand bereits in Flammen und sonderte Rauch und Schwelgase ab. Crystal wußte, daß sie ersticken und verbrennen würde, wenn ihr nicht ein Wunder zu Hilfe kam. Sie lief in die Mitte des Raumes und sah sich um. Aber sie konnte nichts entdecken, was ihr weiterhalf.

Dann war sie an der Tür und hämmerte mit dem Kolben der nutzlosen Waffe gegen den isolierten Stahl.

Wenn jemand sie hörte, dann würde es nur ein Zufall sein, wenn er die Tür öffnete. Mitleid oder Anteilnahme zählte nichts in der Welt, in der Crystal lebte.

*

Jocelyn lief weiter.

"Niemand ist mir gewachsen. Ich bin Jocelyn, und jetzt bin ich wieder unabhängig", sagte er sich leise, als er den Korridor entlanglief. Ihre Wohnung würde für die nächsten Tage gut zu benutzen sein, aber dann würde er wieder verschwinden, so schnell und geheimnisvoll, wie er in New York aufgetaucht war. Einige Minuten später, auf halbem Weg zu einem der vielen möglichen Ausgänge, sah er, wie drei Männer einen vierten aus einem Lagerraum zerrten.

"Ein Kranker! Der Attentäter!" schrie jemand.

Ein Mann schlug auf ihn ein, die beiden anderen hielten seine Arme. Der Stoff einer Polizeiuniform riß auf. Der kleine Mann mit dem dunklen, wirren Haar riß sich los und rannte im Zickzack auf Jocelyn zu.

"Hilf mir! Sie schlagen mich tot! Ich bin kein Attentäter!" keuchte er. Schweiß und Tränen liefen über sein gesundes Gesicht.

Aus einer Wunde über dem Auge sickerte ein Blutstreifen.

Jocelyn war versucht, mit seinem Finger einen Wirbel zu schlagen, aber er zog die Waffe und richtete sie auf den kleinen Mann. Große, dunkle Augen blickten ihn mit einem Ausdruck an, den er nicht identifizieren konnte.

"Du bist der Freund des Attentäters!" sagte Jocelyn und drückte ab. Der Feuerstrahl traf den Mann mitten in die Brust und schleuderte ihn drei Meter rückwärts. Der Sterbende riß die Arme auseinander, ein gurgelnder Schrei löste sich von seinen trockenen Lippen. Dann schlug er schwer zu Boden. Jocelyn ging an den erstarrten Männern vorbei und entdeckte einen leeren Löschgleiter, der mitten im Korridor stand.

Er riß die schmale Tür auf, drückte auf einen Schalter und stellte den Mechanismus auf Manuellsteuerung um. Summend erhob sich die Maschine und schwebte davon.

Niemand sah, wie Jocelyn, der Specht, die Anlage verließ.

Niemand kümmerte sich darum, wo und ob er seinen Gleiter bestieg und davonflog. Als man ihn suchte, um ihm die Prämie auszuzahlen, stellte sich heraus, daß auch Crystal Talongs Wohnung leer war. Aber es schien, als habe sich bis vor kurzem eine Frau dort aufgehalten.

*

Daargun tippte auf den Schalter und sah trübsinnig dem Bild nach, das sich in die scheinbare Tiefe des Bildschirms zurückzog.

"Sie und ich sind getäuscht worden. Mehr oder weniger ein glatter Fehlschlag. Wir können bestenfalls eine stark geschnittene Fassung senden, Sir. Bull betrachtete nachdenklich seine Faust, mit der er mehrmals auf den Tisch gehämmert hatte.

Vor wenigen Sekunden war gemeldet worden, daß Beiger lebte und daß man den Brand unter Kontrolle hatte. Aber die Verwüstungen würden die Anlage monatelang produktionsunfähig machen.

"Wir haben einen Versuch gestartet. Immerhin!" fluchte Bull.

"Outsider gegen Kranke, fast krankhafte Individualisten gegen Verbrecher... der Versuch ist fehlgeschlagen, Sir!"

Er hustete und schluckte dann eine gelbe Kapsel.

"Wir werden nicht länger mit ihnen zusammenarbeiten. Weder offiziell noch inoffiziell."

"Trotzdem erfüllen sie die Funktion von Aasvögeln. Sie helfen uns durch ihre Tätigkeit."

"Wir bleiben bei dem Status, wie er vor diesem Versuch herrschte. Verstanden?"

Bull lehnte sich zurück und dachte nach. Nach kurzem Schweigen sagte er übergangslos:

"Ich werde mich wohl selbst diesen kranken Mann kümmern müssen, um Roi Danton. Er versucht, alle Kranken zu organisieren. Ich glaube, ich habe bereits so etwas wie einen Plan."

Er sah seinen Chef an. Wenn Bull einen solchen Ausdruck im Gesicht hatte, dann war es sicher, daß sein Plan raffiniert war. Raffiniert, rücksichtslos und absolut tödlich für seine Gegner oder diejenigen, die sich ihm in den Weg zu stellen wagten.

ENDE

Die meisten Terraner sind, wie eben und auch in den vorangegangenen Bänden geschildert wurde, unrettbar im Bann der Aphilie gefangen.

Dies gilt jedoch nicht nur für Menschen, sondern auch für alle Roboter, deren Positronik über ein Zellplasmateil verfügt, das dominiert. Ist das nicht der Fall, gehorchen Roboter den Gesetzen der Menschlichkeit...

DIE REBELLEN VON IMPERIUM-ALPHA

Der Perry-Rhodan-Computer

Die Aphilie und das Verbrechen

Der von der Aphilie erzeugte Verlust der menschlichen Emotionalität macht sich in besonders starker Weise auf dem Gebiet der Gesetzesübertretungen und der Verbrechenverfolgung bemerkbar. Und zwar lassen sich schon in der Frühzeit der aphilen Gesellschaft zwei Trends erkennen, die wie geschaffen dazu sind, einander hochzuschaukeln und die unter der Bevölkerung Unruhe, Unsicherheit und Angst in bisher nie gekanntem Maße hervorrufen.

Zu Beginn der Aphilie besteht nach wie vor der alte Strafgesetzkodex. Die Aphilie aber hat den Menschen aller Skrupel beraubt, und da, wo ihm das Strafgesetz nicht den Tod androht, den er über alle Maßen fürchtet, verleitet ihn diese seine Skrupellosigkeit dazu, das Gesetz zu brechen, wo immer ihm daraus ein Vorteil entspringt.

Der Aphiliker mordet nicht mehr aus Haß oder Rachsucht, denn derartige Emotionen sind ihm fremd. Er schafft Menschen beiseite, die seinem Vorteil seinem Vorwärtsschreiten im Wege stehen. Er stiehlt und raubt, um sich zu bereichern. Er betrügt und schwindelt, um sich Vorteile zu verschaffen, die er auf anderem Wege nicht erreichen kann. Die unmittelbare Folge der Aphilie ist ein Anschwellen der Zahl der Gesetzesübertretungen bis hin zu dem Punkt, an dem die gesamte Menschheit nur noch aus Betrügern, Dieben, Räubern, Vergewaltigern und Mördern zu bestehen scheint.

Das ist der eine Trend. Der andere macht sich auf dem Gebiet der Verbrechenverfolgung bemerkbar. Die neuen Machthaber erkennen bald, daß das alte Strafgesetz dort, wo es nicht unmittelbar die Todesstrafe androht, fast wirkungslos geworden ist.

Die Regierung betrachtet es als ihre Aufgabe, für die Stabilität der Gesellschaft zu sorgen. Sie muß also gegen die ständig anschwellende Zahl der Verbrechen vorgehen; denn die Gesellschaft droht, unter den Schlägen der Massenkriminalität zu zerbrechen. Den aphilen Machthabern fällt es nicht schwer, den alten Strafgesetzkodex so aufzumöbeln, daß er selbst für geringfügige Vergehen schon die Todesstrafe vorsieht. Das Prinzip der Verhältnismäßigkeit ist der Aphilie zum Opfer gefallen: das ist der zweite Trend.

Der emotionale Mensch kann leicht einsehen, warum ein Gelegenheitsdieb nicht ebenso schwer bestraft werden soll wie ein Raubmörder. Für den Aphiliker ist jedoch der eine ebenso ein Verbrecher wie der andere, der Gelegenheitsdiebstahl ebenso eine Gesetzesübertretung wie der Raubmord.

Für ihn gibt es keinen Grund, warum nicht beide Vergehen mit derselben Strafe belegt werden sollten - mit der einzigen nämlich, die aphile Täter noch abzuschrecken vermag: der Todesstrafe.

Die Drakonisierung des Strafrechts bleibt nicht ohne Folgen. Der Bürger der aphilen Gesellschaft fühlt sich verunsichert. Er muß Tag für Tag um sein Leben bangen, da mittlerweile auch das geringfügigste Vergehen die schärfste aller Strafen nach sich zieht. Einer, der ihm übel will, braucht nur ein Stück fremden Eigentums in seiner Wohnung zu verstecken und dann die Polizei zu alarmieren: der bis dahin Ahnungslose wäre des Diebstahls überführt und müßte den Tod erleiden. Die Todesdrohung hängt wie ein Damoklesschwert über dem Haupt eines jeden Bürgers. Es ist begreiflich, daß hieraus allgemeine Unruhe entsteht.

Die Machthaber, die auf der einen Seite mit Genugtuung die Erfolge betrachten, die die neue Gesetzgebung der Verbrechenverfolgung einträgt, müssen auf der anderen erkennen, daß die Bürger durch die drakonischen Gesetze so eingeschüchtert und verängstigt sind, daß die Gesellschaft nun nicht mehr in der Folge der Kriminalität, sondern als Resultat der allgemeinen Angst auseinanderzubrechen droht.

Die Regierung sieht sich zu einer Kursänderung veranlaßt. Das Strafgesetz wird zum zweiten Mal umgeschrieben. Die drakonischen Strafen verschwinden. Die Bürger atmen auf, und die Kriminalität beginnt, sich von neuem aufzubauen. Aber sie kommt nicht weit. Zwar wird einfacher Diebstahl nicht mehr mit dem Tode bestraft, aber dennoch gibt es plötzlich keinen Dieb mehr, der sich länger als ein paar Tage des unrecht erworbenen Gutes erfreuen kann. Eines Morgens findet man ihn irgendwo an einer Straßenecke, in seiner Wohnung, draußen auf dem Land: ermordet. Fast nie gelingt es, den Mörder zu fassen.

Der Unheimliche so stellt sich bald heraus, hat es auf alle diejenigen abgesehen, die für ihre Vergehen nach der ersten, Version des geänderten Strafgesetzkodex mit dem Tode bestraft

worden wären, nach der zweiten Version jedoch nur ein paar Monate Gefängnis oder Zwangsarbeit zu gewärtigen haben. Die Regierung spricht von Vigilantismus. Gesetzestreue Bürger, behauptet sie, hätten sich auf eigene Faust zusammengerottet, um die Kriminalität zu dämmen.

Damit stellen sich die Vigilanten allerdings selbst außerhalb des Gesetzes, und die Machthaber versprechen alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um dem Vigilantismus so rasch wie möglich ein Ende zu setzen.

Die Bevölkerung ist beruhigt. Aber von den Vigilanten wird kaum einer gefaßt. Sie kennen keine Milde. Sie hausen mit Mord und Totschlag und bestrafen jedes Vergehen so, als sei die erste Änderung des Strafgesetzes noch in Kraft. Der Unterschied zu früher ist lediglich der: die Regierung hat mit diesen Dingen nichts zu tun. Sie macht selbst auf die Vigilanten Jagd.

So erscheint es nach außen hin. In Wirklichkeit ist die Lage ganz anders. Die Machthaber haben die zweite Änderung des Strafgesetzes verfügt, weil die drakonischen Strafen die Bürger in Unruhe und Furcht versetzten. Die zweite Änderung geschah jedoch nur zum Schein.

Die Machthaber sind weiterhin der Ansicht, daß jedes, auch das geringfügigste Vergehen mit dem Tode bestraft werden müsse. Aber jetzt sind es nicht mehr die staatlichen Ordnungsorgane, die die Übeltäter der Bestrafung zuführen.

Die Regierung hat sich nach Helfershelfern umgesehen, die die Funktion des Polizisten, des Richters und des Henkers in sich vereinen - und sie hat sie gefunden.

Die OUTSIDER bilden eine Organisation von Menschen mit besonders stark entwickeltem Selbsterhaltungstrieb. Sie sind nicht nur schlechthin aphil, sie kennen darüber hinaus keinerlei Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft, in der sie leben. Sie sind von Natur aus Einzelgänger, die sich vorgenommen haben, sich ohne Rücksicht auf Gesetze zu bereichern, Vorteile zu verschaffen und sich das Leben angenehmer zu machen. Allein die Erkenntnis, daß sie sich, wenn sie sich zusammenschließen, wirksamer gegen die Nachstellungen der Ordnungsorgane schützen können, hat sie veranlaßt, eine Organisation zu bilden.

Insgeheim, ohne daß auch nur ein Wort darüber an die Öffentlichkeit dringt, haben die neuen Machthaber mit den OUTSIDERN ein Abkommen geschlossen. Die OUTSIDER übernehmen es, Gesetzesübertretungen so zu verfolgen, als sei die erste Version des geänderten Strafgesetzes noch in Kraft. Der Vorteil, der sich ihnen dadurch bietet, ist offenbar:

sie bereichern sich an der Beute der Diebe und Räuber. Die Regierung aber hat die Gewißheit, daß die Kriminalität weiterhin mit jener drakonischen Härte bekämpft wird, die sie für notwendig hält - ohne daß das Volk die Machthaber dafür verantwortlich machen kann.